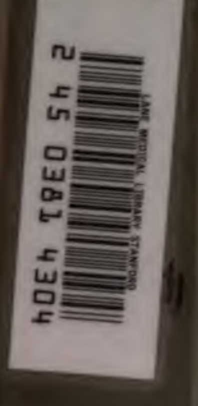




Wanderung

h den Türkis-Minen

und

der Sinai-Halbinsel

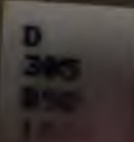
von

Heinrich Brugsch.

Mit drei Tafeln sinaitischer Inschriften.

Zweite Auflage.





Leipzig, 1868.
he Buchhandlung.

Inhalt.

Zur Erklärung der Inschriften.

Die unserer Sinai-Reise angehängten drei Tafeln können eine Vorstellung von dem Charakter der sinaitischen Inschriften (mit Ausschluß der wenigen in griechischen Schriftzeichen abgefaßten Inscriptionen) gewähren, die sich an den Felswänden und an vereinzelt stehenden Felsblöcken eingekratzt, durch eine ganze Reihe von Wadi's der Sinai-Halbinsel entlang ziehen. Ich habe bemerkt, daß sie von sinaitischen Reisenden herrühren, welche in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt diese Gegenden mit ihren Kameel-Karawanen durchwandert haben. Die auf Tafel I. und II. reproducirten Inschriften rühren her: Nr. 1. vom Gebel Hegab-el-hubs, Nr. 2. und 5. aus Wadi Niddi, Nr. 6. aus Wadi Rahah, Nr. 7.—18., 24.—32. aus Wadi Mukatteb, Nr. 19.—23. aus Wadi Ginneh, Nr. 33. bis 43. aus Wadi Magharah und Nr. 44.—57. aus Wadi Sidder.

Die auf Tafel III. abgebildeten Inschriften und ziemlich rohen Bilder finden sich im Wadi Sidder auf der Wand eines aufrechtstehenden Felsblockes vor, welcher durch seine Lage vorzüglich geeignet ist, wandernden Pilgern an seinem Fuße Schatten und Obdach zu gewähren.

H. B.

Ueber Suez und Tur nach dem Wadi.

Gegen Ende April des Jahres 1865 machte mir ein Landsmann, Hr. Baron Keffenbrinck-Ascheraden, welcher eben von einer Reise nach Oberägypten in die „geehrte“ Stadt der Khalifen zurückgekehrt war, das überaus freundliche Anerbieten, ihn und seine Gemahlin auf einer Reise nach der Sinai-Halbinsel zu begleiten. Nachdem die liebenswürdigen Reisenden länger als ihnen lieb war die Annehmlichkeiten einer Fahrt auf dem heiligen Strome des oberägyptischen Niles bei ziemlicher Windstille und schwebender Hitze genossen, scheuten sie eben so wenig den Sand der Wüste um einen Ausflug zu unternehmen, welcher zu den historisch denkwürdigsten Stellen der Erde geleitete und sehnsuchtsvolle Wünsche der Kindheit zur Wirklichkeit umgestaltete.

Reiseziel und Gesellschaft bestimmten mich bald, ein freudiges Ja auf die Einladung zu erwiedern und es wurde in wenigen Tagen Alles zu der Wüsten-Reise vorbereitet, welche voraussichtlich auf eine Dauer von drei Wochen berechnet ward.

Der schwarzfarbige Ali, ein gutmüthiger, nur etwas ambitiöser Dragoman, dermalen nicht unbemittelter Bürger und Hausbesitzer in Kairo, strengte sich mit seinen Genossen wacker an, Zelte, Betten, Feldstühle, Tische, Küchen-Geräth, vor allem aber einen hinreichenden Vorrath an Nahrungsmitteln, die lebenden Hühnchen und Hähnchen im Korbe nicht vergessen, zu beschaffen und schwur bei seinem Propheten und Allah, daß er für 180 englische Goldpfunde eigentlich übermäßiges geleistet und ein Anrecht auf ein besonderes Backschisch oder Ehrengeschenk habe. Dies letztere wurde ihm herzhaft bestritten, vielmehr von dem eigenen Belieben je nach dem Ausgange der Expedition abhängig gemacht. Der getreue Ali senkte schließlich die Augen zu Boden, legte nach orientalischer Sitte seine rechte Hand auf das beturbante Haupt und seufzte ein zustimmendes, kaum vernehmliches taïb „gut". Ali sollte einen Tag vor uns mit dem Gesammtgepäck und dem reisigen Trosse nach Suez mittelst Eisenbahn abgehen, dort am Meeresgestade die Zelte aufschlagen und uns nächsten Tages zum Dîner erwarten. Der schwarze Mann erwiederte, wieder echt orientalisch, sein Inschallah d. h. „so Gott will", besser übersetzt „wir wollen einmal zusehen", vergewisserte sich wiederholentlich, daß ihm die Transportkosten für die Eisenbahn vergütigt würden und nahm bis auf das Wiedersehen am folgenden Tage rührenden Abschied. Wir kommen nun zu der eigentlichen Schilderung der Reise, welche mit gewissen-

haftester Pünktlichkeit am Sonnabend d. 22. April, früh 8 Uhr, vom Bahnhofe in Kairo aus angetreten ward.

Der Zug stand, mit geheizter Locomotive voran, reisefertig da, gewartet wurde aber dennoch weit über die festgesetzte Zeit hinaus, wodurch den mitfahrenden Arabern die günstige Gelegenheit geboten ward, sich von den Töchtern der Stadt Apfelsinen, Zwiebeln, Brot und sonstige Reisezehrung mit der landesüblichen Weitläuftigkeit und dem obligaten überlauten Wortwechsel zu erhandeln. Endlich wurden die Thüren der Waggons niet- und nagelfest verschlossen und wir dampften in die Wüste hinein, der Geschicklichkeit des Locomotivführers, noch mehr aber der Barmherzigkeit des Höchsten vertrauend.

Eine Reise auf einer ägyptischen Eisenbahn ist für einen besorgten Europäer, zumal für einen Familienvater wie meine Person, keine Kleinigkeit, und man bereut es, wenn der arabische Dienstbeflissene die Thüre des Waggons mit vorschriftsmäßiger Sorgfalt hermetisch fest verschließt, kein Testament gemacht zu haben. Es liegt einmal im morgenländischen Charakter die Dinge, bei welchem der Europäer mit der größten Gewissenhaftigkeit zu Werke geht, — und nun gar erst eine Eisenbahn! — von einer andern Seite anzusehen und die Vorstellung einer möglichen Gefahr mit der allerdings himmlischen Betrachtung zu beseitigen, wenn sich der Orientale überhaupt bis zur Betrachtung versteigt, daß Allah barmherzig sei und daß alle menschlichen Vorkehrungen doch nichts

helfen, wenn Gottes Wille es anders zu fügen bestimmt hat. Wir sind bei Leibe weit davon entfernt, der ägyptischen Regierung einen Vorwurf wegen der Unsicherheit ihres Eisenbahnwesens zu machen; im Gegentheil thut sie das ihre, dasselbe nach europäischem Muster zu gestalten. Aber dennoch ist es Thatsache, und zum Theil Schuld der ausführenden Beamten, daß sich während einer Eisenbahnfahrt Episoden ereignen, die in Europa zu den Unmöglichkeiten gehören. Wenn ein Zug mitten in der Nacht stehen bleibt, weil der arabische Locomotivführer eingeschlafen oder weil der nöthige Bedarf an Kohlen vergessen ist, so ist das wenigstens komisch und erheiternd; wenn aber Menschenleben geopfert werden, aus Mangel an Beaufsichtigung der Bahn, so ist das traurig und, wie gesagt, niederschmetternd für einen besorgten, lebenslustigen Touristen.

Die Eisenbahn von Kairo nach Suez, — die immer noch auch zu Fuße eingeschlagene Pilgerstraße der muslemischen Pilger nach der Prophetenstadt Mekka entlang, — führt über zwei Hauptstationen an Ort und Stelle. Eine halbe Stunde hinter Kairo, da wo der Obelisk von Heliopolis die Grenze des vegetativen Lebens auf der nördlichen Seite bezeichnet, hört jede grüne Spur auf und das Bereich der ewigen Wüste nimmt seinen Anfang. Rollend ziehen auf dem Eisenwege Locomotive und Waggons dahin, wenige ärmliche Hütten unterbrechen an vereinzelten Orten die schweigsame Stille. Adler und Geier fliegen mit dem brausenden Feuerwagen um die Wette.

Die beiden eben erwähnten Stationen sind aus elenden Häusern aufgeführt, rohe Steinbauten, zum Schutze gegen die sengenden Strahlen der afrikanischen Sonne mit hohen weißen Spitzdächern versehen. Schlechtes Trinkwasser wird dort in maltesischen Wirthshäusern theuer genug bezahlt. Brot ist nicht zu haben, höchstens steinharter Schiffszwiebacks, destomehr aber Spirituosen in jeder Auswahl.

Die welligen Hügel der Wüste, zwischen denen sich die eisernen Schienen hindurchwinden, steigen allmählich in südlicher Richtung zu einer dunklen Gebirgskette an, die sich in stetem Zusammenhange, mit keilförmigen Vorsprüngen, bis an das Meer hinzieht. Scharfkantige Formen und Lichteffecte zeichnen sie allein aus. Baum und Strauch sind aus ihrem Bereiche verbannt.

Da wo plötzlich dies Gebirge, von den Arabern Gebel Atakah genannt, in scharfen Winkeln sich bodenwärts absenkt, wird sein Fuß in unbeschreiblichem Lichtglanze von azurblauen Streifen durchschnitten. Sie zeigen uns die welligen Linien des Rothen Meeres zum ersten Male an. Alleinstehende Hütten, näher und ferner vom Schienenwege, verrathen die Anwesenheit der Menschen. Bald sehen wir zusammenhängende Bauten in europäisch-orientalischem Stile; wir haben Suez erreicht.

Die Schienen der Eisenbahn führen mitten in die Stadt hinein. Sie ziehen sich die Rhede entlang und gestatten eine leichte und schnelle Verladung der eben

gelöschten Waaren von den Schiffen auf die Güterwaggons. Wir stiegen mitten unter Ballen und Kisten, unter lärmenden, heulenden und bettelnden Arabern aus und gewannen unter Führung unserer bereits wartenden Leute unsere erste Station d. h. unsere Zelte, die in der Zahl von Dreien in unmittelbarer Nähe des Meeres, dicht bei dem stattlichen englischen Hôtel aufgeschlagen waren.

Gegen 2 Uhr hatten wir Suez erreicht. Erst am folgenden Tage sollten wir mit dem unvermeidlichen Inschallah Aussicht haben in See zu stechen, um auf dem Hinwege der Sinai-Halbinsel auf Meereswogen entgegenzueilen. So war es im Rathe zu Kairo beschlossen worden.

Die Zeit war reichlich gegönnt, um Stadt und Umgegend kennen zu lernen und die ersten Eindrücke zu Papiere zu bringen.

Was mir zuerst auffiel war nicht etwa die günstige Lage des Ortes und des Meerbusens zu einer Verbindung mit dem Mittelmeere, das mögen die französischen Ingenieurs mit den englischen ausmachen, sondern der vollständig trocken gelegte Meeresboden, auf dem sich in wildem Chaos Muscheln, Seepflanzen, zerbrochene Flaschen und Schiffstrümmer jeder Art brüderlichst vereinigt fanden, während die hölzernen Schiffshäuser wie ohnmächtig bald auf der einen, bald auf der andern Bordseite den Kopf traurig hängen ließen, in der Erwartung der bald herannahenden Fluth. Ich spazierte getrost in das Meer hinein

und wäre mir nicht ein ziemlich breiter Streifen Meereswasser in die Quere gekommen, mit dessen Tiefe ich noch unbekannt war, ich hätte bis auf die andere kahle Meeresseite laufen und mich rühmen können, wie einst die Juden durch das Rothe Meer trocknen Fußes gegangen zu sein.

Ein berühmter Gelehrter, Professor Schleiden hat, es ist noch gar nicht so lange her, mit einem großen Aufwand von Wissen, Belesenheit und Schärfe in einer besonderen Schrift zu beweisen versucht, daß Moses das auserwählte Volk Gottes nicht durch das Rothe Meer, wie man bisher ja allgemein glaubt, sondern über die schmale Landzunge am Sirbonis-See geführt habe. Dort soll sich seiner Meinung nach das Wunder zugetragen haben, daß nämlich Pharao mit sammt seinen Rossen und Wagen in den Wogen des plötzlich heranstürmenden Meeres ersoffen sei. Was Schleiden in geographischer Beziehung zur Illustrirung des Zuges bemerkt, ist ganz vortrefflich und sein und mein Migdol ist eine arge Schwierigkeit für die gewöhnlichen Ausleger. Allein wie ich das Rothe Meer mit seiner Ebbe und Fluth bei Suez gesehen, ist nichts verständiger als zu glauben, daß die ausziehenden Juden hier trockenen Fußes durch das Meer gegangen seien und daß Pharao seine übergroße Eile in den Fluthen des Meeres zu bereuen hatte. Ich sage eben nur was der erste Eindruck des Meeres bei Suez zur Zeit der Ebbe in mir als Ansicht hervorrief.

Die Stadt Suez liegt auf einer Landzunge, die durstig in das feuchte Meer hineinleckt. Kein Baum, kein Strauch, nicht einmal eine einsame Palme ist, so weit das Auge reicht, zu entdecken. Nur in dem Garten-Hofe des englischen Hôtels werden mühsam Pflanzen in Töpfen und Kasten gezogen. Die arabische Seite der Stadt, eine elende Versammlung halb verfallener Hütten von Steinen erbaut und von hohen Mauern eingeschlossen, liegt nach dem Berge Atakah zu, bis zu dessen Fuße sich die gelbe Wüste ausstreckt. Enge, verräucherte, übelriechende, von Tausenden und aber Tausenden von Fliegen durchschwärmte Bazare, durchziehen das Centrum derselben. Die europäische Seite der Stadt liegt nach der Rhede zu. Die Straßen sind breiter, die Häuser luftiger, einige für den Orient Bauten in höherem Geschmack. An Consulaten und Consulatsflaggen fehlt es nicht, ebensowenig an Hôtels in großem und kleinem Stil, an Kneipen und offenen Sündenstätten der Venus vulgivaga. Ein angekündigtes Konzert zum Benefice einer Mad. Marietta belehrte uns, daß man in Suez auch an Kunstgenüsse denkt. Am stattlichsten ist der Anblick des Ortes von der Rhede aus. Der Quai ist aus guten, soliden Werksteinen gebaut, und eine Menge Ausladestellen dem Verkehr geöffnet. Dampfer, welche von hier aus nach der offenen See gehen, vermitteln den Personen- und Waaren-Verkehr mit den draußen liegenden Fahrzeugen, da die Sandbarre vor Suez, selbst in der Zeit der Fluth, jedes Einlaufen größerer Schiffe hartnäckig versagt.

Die Bevölkerung der Stadt, wie groß in Summa weiß ich und wohl auch die Regierung selber nicht, besteht aus einem seltsamen Gemisch einheimischer und fremder Elemente. Europäer aller Nationen, Aegypter, Araber, Inder, Chinesen, Neger in allen Farben treiben sich in den Straßen umher, mit und ohne Beschäftigung. Der in Suez gesprochene Dialekt des Arabischen weicht ein wenig von dem in Kairo geredeten ab, konnte mich aber weiter nicht reizen philologische Studien zu unternehmen. Am entgegengesetzten Ende der Stadt, nach dem Binnenlande zu und gleich beim Eingange in den Ort, befindet sich auf einer Höhe gelegen, in der Nähe größerer Kohlenlager, ein weiß angestrichenes Haus, das Said Pascha, der letzt verstorbene Vice-König, als temporären Aufenthalt durchreisender Brinschat, d. h. Prinzen bestimmt hat. Das arabische Wort Brinschat muß in seiner sonderbaren Pluralbildung der einsame Schloßwärter verantworten. Wir besuchten dasselbe und hatten im Schatten auf der steinernen Treppe des Schlößleins Gelegenheit, mit dem erwähnten Wächter ohne sein Wissen und Wollen archäologische Studien zu treiben.

Nach seiner Angabe heißt der Hügel Kum-el-Olzum, das ist mit kairenser Aussprache des weichen k —: Kum-el-Qolzum. Ohne Schwierigkeit erkennt man in seiner Bezeichnung „Schutthügel von Kolzum", die ältere Benennung des Ortes Klysma wieder. Daß dieser nicht groß gewesen sein kann, beweist der geringe Umfang des

Schutthaufens, auf dem das heutige Schloß der Brinschat errichtet ist. Weiter verrieth uns derselbe Schloßwächter, daß bei dem Bau des Hauses viele Silbermünzen daselbst gefunden seien, und daß die Regierung in Folge dessen die Ausgrabungen an demselben verboten habe. Item derselbe weiter: daß die beiden Aufhäufungen rechter und linker Hand am Hügel nach der Landseite zu, von einem ehemaligen Kanale herrührten. Wenn dem so ist, kann der alte berühmte Kanal eben nur so breit gewesen sein, als die süße Wasserrinne des Herrn von Lesseps heut zu Tage. Die letztere befindet sich übrigens jenseits des genannten Kum, dicht hinter mehreren mit Salzkruste bedeckten Lachen, aus denen die Anwohner das rohe Salpetersalz gewinnen. Der Ruinenhügel von Kolzum, an dessen Fuße sich das heutige Suez ausdehnt, bezeichnet wie eben bemerkt worden ist, die Lage der von den Alten wenig besprochenen Stadt Klysma. Sie lag in dichter Nähe, auf dem östlichen Ufer, des Meereinschnittes, der sich in Gestalt eines Kanales bis zur äußersten Spitze des gegenwärtigen Suez erstreckt und im Alterthume den innersten Theil des sogenannten Heroopolitischen Meerbusens bildete.

Der Name Klysma findet sich übrigens bereits in den altägyptischen Nomos-Listen aus den Zeiten der Ptolemäer-Könige wieder. Ich habe ihn zur Bezeichnung des Hauptortes des zwanzigsten Gaues Unterägyptens unter den Formen [hieroglyphs] und [hieroglyphs] „Kol-

sum" (einmal als Stadt, das andere Mal als Land in den nachfolgenden Deutzeichen aufgefaßt) wieder entdeckt. In einer besonderen Liste tritt zu der Gruppe für „das Land von Kolsum" noch das Wort (Abti) „des Ostens", wodurch auf die vorgeschobene Lage desselben ostwärts vom Deltagebiet besonders hingedeutet ist. Derselbe Zusatz findet sich wieder bei zwei andern Nomos-Städten, die ich nicht unerwähnt lassen will, da sie mit uralten Oertlichkeiten, welche in der Heiligen Schrift so wie bei den Klassikern auftreten, in engstem Zusammenhange stehen, und außerdem gleichsam als die Eingangsthore, vom Osten her, zum ägyptischen Deltalande geschildert sind.

Die eine Oertlichkeit, ein Hauptplatz des achten unterägyptischen Nomos erscheint in den Listen unter dem Namen Pe-atum oder Pe-tum, so viel als die „Stadt des Gottes Atum oder Tum" bedeutend. Es ist dies das Pithom der Heiligen Schrift, das Patumos beim Herodot. An zwei Stellen der Denkmäler wird seine Lage näher angezeigt durch den Zusatz „am Eingange des Ostens", und in einer Papyrusrolle werden mit einem semitischen Ausdruck die Barukabuta d. h. „Seen" von Pithom erwähnt, mit einem besondern Zusatz, daß diese Seen und damit auch die Stadt selber, auf dem Gebiete des „fremden" Landes Teku gelegen seien. Offenbar ist hier auf das Terrain am Süßwasserkanal angespielt,

welcher von der alten Stadt Bubastus aus nach dem heute Birket-et-Timsah genannten See führte.

Der dritte Ort endlich, welcher mit dem Osten in Verbindung gesetzt erscheint, ist Zalu, die Hauptstadt des ganz im Norden gelegenen vierzehnten unterägyptischen Nomos, identisch mit Pelusium oder doch in der Nähe dieser Festung zu suchen. Die Inschriften benennen den Localgott Horus von Zalu „den Hüter der Thore Aegyptens."

Von diesen drei vorgeschobenen Eingangspunkten in das Deltaland von palästinensischer Seite her ist das Kolsum der Denkmäler das am südlichsten gelegene. Bei seiner nahen Beziehung zu Suez dürfte es nicht uninteressant sein die Notizen der Denkmäler darüber kennen zu lernen, um so mehr als Alles neu und noch unbekannt ist.

Zunächst also dies, daß der Hafenort Ani und das ganze Terrain um die Stadt Un-Hor d. h. „Landschaft des Gottes Horus" genannt wird. Und in der That erfreute sich derselbe Gott nicht nur in und um Klysma sondern auf der ganzen Sinai-Halbinsel bis nach Wadi Maghara hin, eines sehr ausgedehnten Kultes. Er wird dargestellt nominell durch das Zeichen und symbolisch durch einen niederhockenden Sperber. Sein Ehrentitel ist „Ueberwinder" oder „Verderber der Berg-Völker" und daneben „der Herr des Ostens." Ihm wurde am 13. Tage des fünften Monats (Tybi) im ägyptischen

Jahre, ein großes panegyrisches Fest gefeiert, wobei ein Oberpriester und eine Oberpriesterin fungirten. Ihm war geheiligt ein fruchttragender Baum, den die Inschriften als Nebes-Baum aufführen (die Sykamine). Es war allda verboten zwei besondere Fischarten zu verspeisen, den Ad-Fisch und den Reza-Fisch, dagegen eine heilige Schlange zu verehren, welche Anch-em-nebes d. h. „die vom Nebes-Baum Lebende" genannt wird.

So sonderbar alle diese Angaben dem Leser erscheinen werden, welcher sich nicht allzusehr für das altägyptische Alterthum begeistert, so sehr mögen sie andrerseits als Beweise dienen, bis zu welchen Einzelheiten sich die ägyptischen Denkmäler versteigen, um den nachkommenden Geschlechtern die Kunde der religiösen Anschauungen und Vorstellungen, selbst in Verbindung mit dem Gebiete der Geographie des Landes, treu und gewissenhaft zu überliefern. Wir wissen welche Opfer, und in welcher Zahl, den Göttern von Theben an den einzelnen Festtagen des Jahres unter diesem und jenem „Großhause" (Pherao, woher der Pharao der Heiligen Schrift) dargebracht worden sind, während uns von seinem Leben und von seiner Geschichte so gut wie keine Nachrichten hinterlassen worden sind.

Oestlich von den beiden nördlichen Eingängen in Aegypten, dem von Pelusium und dem von Pithom her, wohnten, den monumentalen Angaben zu Folge, die Beduinen (Schasu) von Aduma (das Edom der Heiligen

Schrift). Von Kolsum-Klysma an begann das Gebiet der Völkergruppe, welche die Sinai-Halbinsel zu ihrem Wohnsitz ausersehen hatte. Die Denkmäler benennen sie: die Menti oder Bergvölker des Landes Anascherel oder Anascherer. Sie berichten von ihnen, daß ostwärts in ihrem Lande die Bewohner das Wasser des Niles tränken, westwärts dagegen, also mehr im Innern des Gebirgslandes, ihren Durst mit dem „Wasser des Himmels" — mu-n-pe — d. h. mit Regenwasser stillten. Wir werden Gelegenheit haben, weiter unten diese Menti-Bergvölker und die von ihnen bewohnten Oertlichkeiten noch genauer kennen zu lernen.

Wir haben von Zeiten gesprochen, die mehr als zwei Tausend Jahre hinter uns liegen. Finden wir uns und unsere moderne Zeit wieder in dem heutigen Kanal bei der neuägyptischen Handels- und Seestadt Suez.

Der Süßwasserkanal hat außerdem einen Ausläufer nach dem Eisenbahnwege zu und bietet dadurch die Bequemlichkeit dar, das für die Stadt und die Schiffe nothwendige Trinkwasser auf Eisenbahnwaggons mittelst eiserner Wasserkasten zuzuführen.

Daß die Anlage des Kanals mit süßem Wasser allein schon der Stadt Suez einen unberechenbaren Vortheil gewährt, müssen alle Diejenigen bekennen und am besten zu beurtheilen wissen, welche in früheren Zeiten die an Süßwasser-Mangel leidende Stadt besucht haben. Alle Welt in Suez weiß diese Wohlthat, die in einem heißen,

von vielen Schiffen besuchten Lande doppelt empfunden wird, zu schätzen. Suez wird seine Geschichte in der Zukunft haben, die von der Vollendung des projectirten Kanales abhängig sein wird. Schon jetzt ist durch die Arbeiten selber ein reges Leben und ein eigen frischer Wandel und Handel in der sonst einsamen Stadt hervorgerufen. Eine Eisenbahn geht übrigens weit in das Meer hinaus. Sie endet dicht an der Barre, in der Nähe des Landungsplatzes der großen Dampfschiffe. Ateliers und großartige Bauten zur Anlage eines Dock's, die in ihren Umrissen von der Seeseite aus ziemlich deutlich sichtbar sind, bedecken die früher öden und traurigen Felsen und Sanddünen.

Während des ersten Tages unseres Aufenthaltes in Suez ereignete sich wenig der Aufzeichnung werthes, und unsere Beobachtungen beschränkten sich auf jene ersten Eindrücke, die nur durch ihre Gegensätze zu unseren bisherigen Erfahrungen den Reiz der Neuheit empfingen. Dazu gehörten die modernen Ophir-Produkte d. h. die indisch-chinesischen Waaren, die asiatische Affen- und Papageien-Welt, die indische Bedienung im englischen Hôtel, und nicht zu vergessen, die Heuschreckenschwärme, welche von der anderen Seite des Meerbusens in der bekannten Ost-Richtung Suez mit ihrem Besuche beehrten, woselbst sie als böse Vorboten eines großen Wanderzuges von den Einwohnern todtgeschlagen oder verspeist wurden. Die Heuschrecken-Gourmands reißen ihren Braten die

Flügel, Köpfe und Füße ab, und backen sie massenweise wie die Bäcker das liebe Brot im Ofen. Die von uns gesehenen Heuschrecken, waren 1—2 Zoll groß und gelb gefärbt. Man unterscheidet diese von einer andern roth gefärbten Art, die aber mit den gelben Heuschrecken den gemeinschaftlichen Namen Gerrat oder Garrat theilt.

Die Preise der Lebensmittel sind nicht viel höher als in Kairo, an Qualität scheinen sie in manchen Beziehungen nachzustehen. Das große englische Hôtel, welches die aus Indien und China kommenden Reisenden dicht am Quai empfängt, ist wohnlich und sauber, ganz im englischen Geschmack hergerichtet und die Preise eigentlich mäßig zu nennen, da man für die tägliche Pension 16 Schilling oder 20 Franken zahlt, wofür außerdem eine Auswahl englischer Zeitungen und Tagesschriften geboten wird.

Wir hatten für unsere Reise zu Wasser nach Tur oder Tor unter den kleinen zur Zeit der Ebbe auf dem Trocknen liegenden Schiffen ächt arabischen Stiles eines der größeren ausgewählt, und waren mit dem Besitzer, einem jüngeren, mit orientalischer Eleganz gekleideten Araber aus Suez übereingekommen, daß am nächsten Tage, dem 23. April, einem Sonntage, um 4 Uhr Nachmittag das Schifflein mit uns und unsrem Reisegepäck in See stechen sollte. Wie es aber immer bei Geschäften mit Arabern zu gehen pflegt, war um die bezeichnete Stunde eher an alles andere als an die Abfahrt zu den-

ken. Dennoch siedelten wir aus unseren Zelten nach dem Schiffe über, dessen Inneres ein aus angebrannten und zum Theil verkohlten Balken und Plankenwerk zusammengesetztes Schiffsgebäu war, das uns alle Augenblicke in wahre Köhler verwandelte. Die sogenannte Kajüte war ein dunkles, häßliches Holzgelaß, in dem man nicht einmal aufrecht stehen konnte. Unsere Anwesenheit schien wenig Einfluß auf den schwarzen Reïs oder Schiffs-Kapitän auszuüben, der mit dem übrigen Schiffsvolk, das aus Arabern, Barabras und Negern componirt war, auf dem vertraulichsten Fuße lebte und ein fortdauernd trübes, mißvergnügtes Gesicht schnitt. Weder Bitten noch Drohungen unsererseits reichten hin die Leutchen aus ihrer Unthätigkeit zu erwecken, und eine andere Antwort als Inschallah bukra „so Gott will, morgen!“ d. h. nächstens zu erlangen.

Den Abend über in dem engen Schiffsraum zu verbleiben, wo uns mit eingerechnet an vier und zwanzig Menschenkinder campiren mußten, war rein unmöglich, um so mehr als man anfing mit arabischem Getobe und Lärmen Säcke voll Getreide und Bohnen, so wie Tonnen mit Schiffsbrot als Ballast einzuladen. Wir zogen es deßhalb vor an das Land zu gehen und theils in dem kühlen Hofe des Hôtels, theils auf dem Quai vor demselben die kostbare Zeit mit Nichtsthun hinzubringen, wobei uns einige in Suez gemachte Bekanntschaften wacker unterstützten. Die vornehmste darunter betraf Herrn

August t'Kint de Roodenbeck Plénipotentiaire et Envoyé de S. M. le Roi des Belges en mission extraordinaire en Chine et au Japon, dessen Stand und Charakter und Zweck der Reise hinlänglich aus der wörtlich mitgetheilten Abschrift seiner Karte hervorgeht. Ein würdiger Mann, der 13 Jahre in Süd-Amerika verlebt hat und in amtlicher Eigenschaft mit dem nächsten Dampfer von Suez aus seine Wanderung zu den Chinesen anstellt, voll Hoffnungen für günstige und erfolgreiche Resultate seiner Reise. Die zweite Persönlichkeit stellte sich uns in dem belgischen Agenten zu Suez dar, einem Eingeborenen, Kaufmann seinem Berufe nach. Ich pflog mit ihm arabische Conversation und bedauerte keinesweges mit ihm, daß durch den von Jahr zu Jahr an Regsamkeit zunehmenden Schiffsverkehr sein Handel mit Artikeln und Producten aus Mekka und Indien an Einträglichkeit durch Sinken der Preise eingebüßt habe. Die dritte Person endlich war Herr — Schultze aus Küstrin, seit 20 Jahren englischer Unterthan unter der Firma Robinson, Veteran in Suez, seinem Metier nach Taucher. Herr Schultze-Robinson erzählte in einem wunderlichen Gemisch von verlerntem Deutsch und verdorbenem Englisch von seinen Taucherkünsten, durch die er z. B. vor fünf Jahren aus einem untergegangenen Schiffe 380,000 £ Sterling wieder zum Vorschein gebracht habe; von seinem Virtuosenthum, 9 Stunden in einer Tiefe von 120 Fuß unter dem Meere bleiben zu können, und von den

Wundern des Meeres, als da sind die baumgroßen Korallenstöcke, die prachtvollen Grotten und die bewegliche formreiche Fischwelt, aus der ihm allein der Haifisch — in Exemplaren von 8—16 Fuß Länge — Respect einflöße. „Da muß ick mir schonst vorsehen“, bemerkte Herr Schultze-Robinson in schmunzelnd-schlauem Tone.

Die Nacht vom 23. zum 24. April wurde auf dem Decke des Schiffes zugebracht, der folgende Tag bis gegen 5 Uhr mit Aerger und Drängen zur Abreise vertrieben. Unsere Leute mußten Schiffskapitän und Matrosen von den Bazaren der Stadt seewärts treiben und als wir zuletzt den Schaden besahen, fehlten die nothwendigsten Dinge zur Abreise: Brot und Wasser für die Matrosen, Ruderstangen, Steuer und Segel, obwohl der Kapitän „beim erhabenen Gotte“ und „beim Propheten“ ein über das anderemal behauptete, es fehle noch viel Nothwendigeres, nämlich Fluth und Wind, und „so Gott es wollte, dürf„ten wir voraussichtlich die Nacht abreisen“. Meine Geduld war schließlich zu Rande gekommen und ich mußte, gegen meinen Willen, mit dem Herrn Kapitän jene eindrückliche Sprache reden, die man mit dem Rücken zu lesen pflegt. Ich wurde augenblicklich verstanden, meine Worte vom Kapitän den Matrosen übersetzt und fort gings aus dem Bereiche unserer langen Ankersruhe mit dem besten Winde der Welt. Einige Boote, die uns nachkamen, angeblich um für die Regierung Aufträge für Tur zu empfangen, wurden als unzulässig abgewiesen und

dicht an dem Dampfer vorbei, welcher so eben S. H. den Herzog von Brabant von seiner indischen Reise in den Hafen von Suez einführte, sausten wir pfeilschnell hinaus auf den Kanal, welcher bis zu der verrufenen Sandbarre von Suez führt. Im Angesicht der Werkstätten auf der felsigen Unterlage im Meere zum Bau des Dock's von Suez, und der fremden Dampf- und Segelschiffe, welche draußen vor der Barre ihre Anker geworfen hatten, Angesichts des im violetten Lichte strahlenden Atakah-Gebirges, an dessen Fuße des azurblauen Meeres Wellen auf- und abwogten, während hinter seinem Haupte als blaßgelbe große Scheibe zwischen Nebelstreifen die scheidende Sonne zu Rüste ging, warfen die Schiffsleute die Anker aus, um die steigende Wasserfluth zu erwarten, welche dem Schiffskiele freien Spielraum über der Sandbarre gewährte.

Sieben Uhr Abends mochte es etwa sein, als wir, geworfen und geschüttelt von den stark bewegten Fluthen, mit unserem Schifflein die hohe See erreichten. Der Wind, von NO. herwehend, blies mit aller Macht in das schwerfällige dreieckige Segel am niedrigen Maste und wie von Dampfeskraft getrieben durchschnitten wir die Wellenberge, bald in die Tiefe sinkend, bald von den weißschäumenden Wassermassen zu schwindelnder Höhe emporgehoben. Aus Furcht vor dem herannahenden Sturme wollte das Schiffsvolk einer sicheren Ankerstätte an der afrikanischen Küste bei hereinbrechender Nacht entgegen-

steuern, versuchte aber dennoch auf mein Zureden in die Nacht hineinzusegeln, und, wie der Erfolg bewies, nicht ohne so glücklich zu sein, nach etwa 16—17stündiger, vom günstigsten Winde beschleunigter Fahrt, den Hafenplatz vor Tur um 2 Uhr Nachmittags des folgenden Tages (25. April) zu erreichen. Die Schiffe, welche hier landen, müssen mit einiger Vorsicht verfahren, da lang ausgedehnte Korallenlager (hier Schäb genannt, daher auch der Meerbusen von Suez von einem Gewährsmanne in Tur: Bahhr-e'-schäb „das Korallenmeer" geheißen) bei dem flachen und felsigen Meeresgrunde bei Tur den Eingang, besonders zur Zeit der Ebbe, zu einem gefährlichen machen. Unser Schiffsvolk war anstellig genug, um die angedeutete Klippe ohne Unglück zu überwinden.

Auf der gedachten Fahrt von Suez bis Tur blieben, soweit finstere Nacht die Aussicht nicht ganz behinderte, die Gebirgszüge und Felsenvorsprünge (Ras d. h. Kopf auf arabisch, Cap) bald auf der östlichen, bald auf der westlichen Landseite sichtbar und man hat das Vergnügen bald Asien hüben, bald drüben Afrika zu begrüßen. Die Gebirge, Höhenzüge von 200 bis 400 Fuß Elevation, soweit sich dies mit bloßem Auge beurtheilen läßt, sind nackt und kahl. Bei Tur, wo der Gebel-Hammam-Seidna-Musa „der Berg der Therme unseres Herrn Moses" in das Meer unter einem Winkel von etwa 95° vorspringt, zeigt sich ein schmaler gelber Küstenstreif, mit einigen

Wohnstätten am Ufer und mit vereinzelten Palmen-Anpflanzungen im Hintergrunde.

Die Landung an der schmalen Küste in der Nähe des elenden Dorfes Tur wurde in einem kleinen Schifferboote glücklich vollbracht, die letzte Strecke mußten wir des flachen Ufers wegen auf den Armen kräftiger Männer an das Land getragen werden. In der Nähe eines Kaffeehauses versammelten sich allerhand Einwohner des Ortes und wir hatten recht bald Gelegenheit die Honorationen von Tur persönlich kennen zu lernen, von der „Sabtijeh" (Polizei) an bis zu dem empfohlenen Gastfreunde Constanti, einem orientalischen Kaufmann hin. Zerlumpte Kinder aller Hautfarben boten unaufhörlich Muscheln, Korallen und Seethiere zum Kauf an und die Vertraulichkeit nahm mit dem guten Absatz der Waaren Neptun's zu. Abgeschliffene Geldstücke, als Bezahlung von uns geboten, wurden jedoch als: musch taïb „unbrauchbar" verächtlich zurückgewiesen.

In der Nähe des Meeres, neben Schiffsgebäuen und Wrackstücken gescheiterter Fahrzeuge (darunter ein zersplittertes Mastſtück von ca. 17 Fuß Länge und einem Durchmesser von 1½ Fuß, von einem gescheiterten Dampfer, einem Ostindienfahrer, herrührend) wurden die Zelte aufgeschlagen, die nöthige Erholung den ermüdeten Körpern gegönnt und mit den gerade anwesenden Beduinen des Sinai alles Nöthige zur Weiterreise verabredet. Ein Bedawi stieg flugs zu Kameel und verpflichtete sich vom

Sinai die nöthigen Last- und Reitthiere zur Landreise in zwei Tagen zu gestellen, so daß die Weiterreise spätestens Freitag früh (dem 28. April) von Statten gehen würde. Mit einem Inschallah! wurde seine Versicherung dankbarst acceptirt.

Die Tage der Ruhe bis dahin verstrichen ziemlich schnell. Das ewig arbeitende Meer beschenkte die sammelnden Franken mit einem wahren Museum von Conchylien aller Art, und waren wir damit zu Ende gekommen, so wurde geangelt oder ein kurzer Ausflug unternommen und Notizen über die Umgegend eingezogen.

Der Besuch der warmen Quelle am Fuße des Gebel-Hammam, zu Ehren des Schutzpatrones der Sinaihalbinsel nach „unserem Herren Moses" zubenannt, dürfte erwähnungswerth sein. Dieselbe liegt in westlicher Richtung von Tur mitten in einer Palmen-Anpflanzung, in der es von gelben Heuschrecken wimmelte, die bisweilen in östlicher Richtung die Meeresküste entlang ziehen. Abbas-Bascha, der zweite Vorgänger des gegenwärtig regierenden Vice-Königs von Aegypten, hat ein Badehaus mit mehreren Zimmern darüber errichten lassen. Alles ist leider gegenwärtig zerstört und verfallen, die Wände beschmiert mit arabischen Votiv-Inschriften in Kohlenzeichnung. Der Baron v. K. und meine Wenigkeit nahmen dennoch ein Bad in dem zerfallenen Bassin. Das Wasser war trotz einer stahlähnlichen Färbung durchsichtig wie Glas, mit Gasblasen bedeckt, ganz salzig schmeckend und

von etwa 27 bis 28° R.-Wärme. Früh Morgens, wie die Turier versicherten, soll es ganz heiß sein. Selbst aus Alexandrien kommen bisweilen Kranke hierher, um in der Therme Heilung gichtischer und rheumatischer Leiden zu finden. Am entgegengesetzten Ende der Landschaft, in östlicher Richtung von Tur, hart am Rande des Meeres, liegen die Trümmer eines Kastelles, das Sultan Selim Murad gegen die Einfälle der „Ungläubigen" erbaut haben soll. Inschriften, die früher dort gelesen wurden, haben die Araber zerstört, so sagte es die mich begleitende „Polizei" von Tur, die gar nicht zufrieden ist mit dem arabischen Geiste, den sie in Ordnung zu halten höheren Auftrag hat. In nordöstlicher Richtung von unserem Standorte unter den Zelten zieht sich, leider stets in Nebel gehüllt, eine lange Bergkette hin. Ein Beduinen-Führer vom Sinai zeigt mir mit der Hand die Richtung des Wadi-Tur-el-bahhr, nördlich dann die Kämme des Gebel Serbal, und nach Südost hin gelegen die Spitze des Gebel-um-e-schomer (schnell gesprochen G. Meschomer). In östlicher Richtung von Tur, ein Paar hundert Schritt von Sultan Selim's Kastell entfernt, liegt einsam, und von wenigen Palmen überdacht, ein Dorf aus etlichen Hütten bestehend, die mein beduinischer Gewährsmann mit dem Namen Kerum bezeichnete.

An dem letzten der drei Abende, die ich das Glück hatte in dem unvergleichlichen Tur zuzubringen, saß ich mit dem Chef des Polizei-Districtes selbiger Gegend auf

einem Schiffswrack, das des Meeres Wogen an das Ufer gespült hatten. Wir legten uns gegenseitig Frage und Antwort vor, und würzten unser Gespräch durch orientalische Scherze. Was Belehrendes zur Charakteristik des morgenländischen Nachbars in der Unterhaltung liegen konnte, gebe ich in ziemlich wörtlicher Auffassung wieder.

„Sieh mich an, o Beg — so bezeichnete er mich in glanzvoller Weise —, mein Gesicht ist schmal und meine Farbe blaß. Seit dreißig Jahren aus der Heimath meiner Väter, aus Albanien, weggeführt, habe ich nur Ungemach erlebt und Mangel und Noth gelitten. Ich war in Heggaz lange Zeit unter den Soldaten, welche dort Krieg führten. Mein Kopf war dick wie eine Melone vor Hitze, meine Beine wie Tonnen geschwollen, daß ich sie im heißen Sande wieder zurecht bringen mußte, und von meinen Zähnen nahm ich einen nach dem andern heraus. Bei Gott dem Erhabenen meines Alters sind 47 Jahre, — ich habe in meinem Hause ein beschriebenes Papier darüber, — und ich scheine ein Greis vor der Zeit zu sein."

Gott ist barmherzig und unser Herr wird dich erhalten! entgegnete ich ihm in tröstender Weise.

„Inschallah! inschallah! fuhr er erzählend und klagend fort, — höre weiter. Seit einem Jahre sitze ich in diesem Orte unter den Nazarenern (Christen), weggerissen von Weib und Kind, die in Kairo zurückbleiben mußten. Keinen Bissen Fleisch habe ich seit Monden in

meinen Mund gethan und kein Gemüse, als da sind Bamien, Kürbiß, Salata, mit meinen Augen gesehen. Brot, Reis, Butter sind über die Maßen theuer, denn kein Getreide gedeiht in dieser Wildniß, und nur an Fischen kann ich die ganze Woche über kauen. Ich habe an den Diwan in Kairo etliche Briefe geschrieben und um Nahrungsmittel gebeten, da ich Geld nicht essen kann, aber die Antworten sind ausgeblieben und die Papiere unter die Kissen geschoben worden."

Ich bot dem Erzähler meine Unterstützung in Kairo an, aber sei es aus Furcht, sei es aus Zartgefühl, er lehnte meine Vermittlung entschieden ab. Mit einem herzlichen „Gesegnet sei deine Nacht!" schieden wir von einander und versprachen uns am nächsten Morgen „bei den Kameelen" wieder zu sehen.

Und die Sonne des nächsten Morgens ging auf und die Kameele stiegen von dem nächsten Bergesrücken in langer Linie zu uns hernieder, mit ihnen die dunkelbraunen Bedawi vom Sinai, in ihrer bescheidenen Nationaltracht und mit langen, lederumwickelten Säbeln, Messern und einigen Lunten-Gewehren bewaffnet. Man hockte in einem großen Kreise nieder, die ganze männliche Bevölkerung von Tur leistete ihren Beistand, und es begannen nun jene endlosen Unterhandlungen über Zahl und Preise der Kameele, die zu den unvermeidlichen Reise-Vorbereitungen im Orient gehören.

Die Zelte wurden endlich abgebrochen, alles in Ki-

sten und Kasten verpackt und auf die Kameelrücken gebunden, und wir bestiegen unsere sogenannten Heggin (Reitkameele) in der Hoffnung auf eine glückliche Reise. Den Gastfreunden von Tur wurde noch ein letztes Lebewohl gesagt und fort bewegten sich die Schiffe der Wüste mit ihren leitenden Führern voran.

Wir durchmaßen im langsamen Reiseschritte die öden, von wüstem Gestrüpp und Palmengruppen unterbrochenen sandigen Flächen. Um 11 Uhr waren wir bei + 22° Réaumur im Schatten weiter gezogen, um 12½ Uhr machten wir bei den Brunnen im Wadi=Tur=el=bahhr Halt, um süßes Wasser für den Marsch einzunehmen. Der Ort, eine ärmliche Palmpflanzung, ist öde und traurig; ein Paar Beduinenfamilien, bettelarmes Volk, wohnen hier in schlechten Erdhütten und hüten Brunnen und Palmen. Es fiel mir auf, daß innerhalb der Umhegung des Hauptbrunnens, der tief in die Erde aus Steinen roh hineingemauert und nach Art unserer Ziehbrunnen construirt ist, eine Gruppe mit Früchten beladener Dom=Palmen ihre Fächerblätter ausstreckt, während dieselbe in Aegypten erst in der Nähe von Theben vorkommt. Die Beduinen des Brunnens, dessen Wasser durch zahlreiche darin ertrunkene Heuschrecken ungenießbar für Menschen geworden war, boten schlechte Türkisen (firuzeh), wie sie auf der Sinai=Halbinsel gefunden werden, zum Kauf an und trugen als Merkwürdigkeit eine beduinenkünstlich ausgestopfte Hyäne herbei, die selbst

das kleinste europäische zoologische Museum mit Entsetzen zurückgewiesen haben würde. Sie zeigten den Nimrod, der sie geschossen und versicherten, daß im Gebirge neben den Leoparden viele noch lebende Exemplare vorhanden seien. —

Von Neuem setzte sich der Zug nach diesem Intermezzo in Bewegung. Der anfangs kühle, freilich mit Sand versetzte Wind verwandelte sich, je höher wir stiegen, in Ofenwärme, die in einem schmalen Wadi, das sich genau von S—N hinzog, zu einer trocknen Gluthhitze verwandelte. Ein plötzliches Unwohlsein der Kammerfrau der Baronin nöthigte für diesen Tag auf halber Station Halt zu machen, und die Weiterreise auf den nächsten Tag zu verschieben.

Großes Lager im Wadi. — Zelte, Gepäcke, Kameelsättel, lustig herumtummelnde Hühner, Puten und Gänse, dazu ein halb verdursteter Beduinenhund von den furchtsamsten Manieren, bilden zwischen Gesträuch und Gestrüpp die Staffage im Wadi. Die Kameele mit zusammengebundenen Vorderfüßen weiden an höher gelegenen Stellen. Die Aussicht vom Zelt aus geht nach dem Serbal hinaus, der in vollster Klarheit im Hintergrunde vor uns liegt, nackt und kahl, aber von den feinsten Tinten übergossen und in einen zarten Nebelschleier gehüllt. Alles in der umgebenden Natur schweigsam und still, nur die Singvögel der Wüste, die Heuschrecken, zirpen ohne Aufhören ihr langweiliges Lied.

Der Abend ist wunderbar, unbeschreiblich schön. Helle Feuer erleuchten mit Purpurglanz die nahestehenden Palmengruppen und der schwelende Rauch flieht, in röthlichem Schimmer wirbelnd, dem Zuge des frischen kühlenden Nordwindes nach. Um das Feuer hocken die braunen Gestalten der Beduinen, rühren ihren Brodteig aus Durra oder Getreide zusammen, schütten ihn auf die innere Seite eines weißflockigen Schaaffelles aus, formen ihn zu einer großen dünnen Scheibe (qurs) und legen ihn in die Kohlen des ausgeglühten Reisigs, ihn mit einem Aestchen bald rechts, bald links umwendend. Neben ihnen lagern die Kameele und verzehren mit lautem Geknirsche, das Maul scheerenartig bewegend, das vorgestreute magere Futter. Furchtsam umgeht der weiße Beduinenhund die hockende Schaar der Wüstensöhne, und lagert sich, ängstlich scheu mit dem Schwanze wedelnd, in respectvoller Entfernung von den Herren. Die dunkelen Schatten der ausgewaschenen Erdböschungen, welche die Grenzen des Wadi bilden, schneiden sich in scharfkantigen Linien an dem gräulich blauen Nachthimmel ab, der mit dem glanzvollen Sternenheere geschmückt ist, dessen Bilder, klar und deutlich erkennbar, den Wanderern der Wüste das Maaß der vorschreitenden Nacht angeben. In östlicher Richtung schimmert der mohammedanische Kalenderzeiger, der Mond, in dünner goldgelber Sichel am Himmel und mahnt Araber und Franken zur baldigen Ruhe.

Am 29. April wurde in aller Frühe nach der nächsten Station im Wadi Hebran aufgebrochen. Der erste Theil des Marsches durch die scheinbar nie enden wollende Ebene vor der langen Gebirgskette im Hintergrunde, ermüdete weniger durch die Anstrengung des 6 Stunden dauernden Rittes, als vielmehr durch die stete, alle Geduld erschöpfende Täuschung das Ende des Weges erreicht zu haben. Die Araber benennen eine solche Vexir-Straße mit dem Ausdruck Ragabeh. Sie führte zunächst durch ein von mächtigen Regengüssen abgeschwemmtes thonhaltiges Hügelland, und endete bei einem einsam stehenden, halb verdorrtem Baume. Auf dem Terrain (La'uag genannt), unfruchtbar wie alles in der Nähe, gehörte ein einsamer Dornenbaum dem Haupte unserer begleitenden Beduinen, dem kranken Schech Teameh, an, der mit einem gewissen Stolz auf sein Eigenthum hinwies. Die chausseeartig geebnete Straße verrieth um so mehr die Spuren eines modernen Kunstbaues, als der breite gebahnte Weg, zu beiden Seiten von wohlgeordneten Steinen und Steinmauern eingefaßt, sich im Verlauf der Reise bis hinein in das Wadi Hebran deutlich verfolgen ließ. Die Beduinen gaben uns darüber den erwünschten Aufschluß. Abbas Pascha hatte die Straße anlegen lassen, um in einem mit Maulthieren bespannten Wagen bis zum Der (Kloster des Sinai) bequem fahren zu können. Im Wadi Hebran ist sie zum Theil zerstört, da die Wassermassen der jährlich gewöhnlich zwei Mal

eintretenden furchtbaren Gebirgsregen sie mit endlosen Steinmassen bedeckt und der Bach im Wadi sie an verschiedenen Stellen unterwühlt hat.

Um ein Uhr Mittags, bei frischem Nordwinde, traten wir in das vielfach gewundene Wadi ein. Die Rinnsale des Süßwasserbaches, der mit lautem Gemurmel über Felsblöcke und Steingeröll hinweg seine nassen Pfade dahinzieht, reichen hin um eine wenn auch nicht üppige, so doch anmuthige und malerische Vegetation hervorzurufen. Palmengruppen in dichtem Laube treten häufig bis an die Wegspuren heran, Tamarix-Bäume (Tarfah genannt), Riedgras, Schilf, und Wüstenkräuter aller Art reizen zur größten Unbequemlichkeit der Reisenden die lüsternen Kameele zu einer häufigen kurzen Nahrungsstation. Die kahlen, pittoresken, wild zerklüfteten Felsen im Wadi, bald Granit, bald Sandstein, bilden vielfach gewundene Mauern zu beiden Seiten des Thales. Ziegenheerden und ärmlich gekleidete Beduinenkinder vertreten allein das animalische Leben in der Wüste, während die Fußspuren flüchtiger Gazellen am Wasser die Nähe eines edlen Wildes nur errathen lassen. Nach einer kurzen Ruhepause im Wadi, erreichten wir das Reiseziel inmitten einer höchst romantischen, orientalisch-wilden Gebirgswelt, in deren Nähe, neben schönen Palmengruppen, die wohnlichen Zelte bereits aufgeschlagen standen.

Des anderen Tages (d. 30. April) verließen wir Morgens unseren heiteren Lagerplatz, ziemlich enttäuscht in den

folgenden Thalwindungen die kühlenden Wasserspuren und damit auch die Vegetation von Schritt zu Schritt abnehmen zu sehen. Eine ganze Stunde lang überstiegen wir bei + 29 ° R. einen höchst felsigen Bergpaß (Negeb), der niederwärts zu dem wenig anmuthigen Wadi Slaf hinführte. Wüstenkräuter, vor allen strauchartige Farren, bildeten die einzige Augenweide in der kahlen Berggegend.

Nach sechsstündigem Marsche hielten wir unsere nächtliche Rast in Mitten eines breiten Bergkessels. Niedrige felsige Hügel schlossen ihn von allen Seiten ein, nur im Süden thürmte sich eine steile Gebirgswand auf, die unsere begleitenden Beduinen mit dem Namen des Gebel Rufaiat bezeichneten. In einer schattigen Schlucht trauerte einsam, aber poetisch schön ein grüner Palmbaum. In vereinzelt stehenden, aus Bruchsteinen aufgeführten Hütten wohnen jeweilig herumziehende Beduinen mit ihrem Hausstand. Zerstreut liegende Gräber, durch aufrechtstehende Steine am Kopf- und Fußende der unter ihnen liegenden Todten als letzte Stätte der Ruhe von Muslimen unverkennbar, deuten auch ihrerseits auf häufig bezogenes Wüstenlager hin. Die Heuschreckenschwärme waren leider an diesem, wie an den folgenden Tagen in stetem Zunehmen begriffen. Tausende dieser Insecten zogen strichweise und große Ringe bildend über unsere Häupter hinweg und sahen wie in der Luft schwebende und flimmernde, bald steigende, bald fallende Schneeflocken aus. Die Wüstenkräuter saßen voll von

den häßlichen Thieren und jeder Durchritt durch eine pflanzengrüne Stelle, besonders da, wo Wasser in der Nähe war, scheuchte dichte Schwärme auf, die um uns in leisem Flügelgesumme herumflogen. Bemerkenswerth ist — doch nur sehr selten sah ich dieselbe, — eine Art schwarzer Heuschrecke, mit stahlblauen und orangeglänzenden Punkten, auf deren Rücken sich durchweg eine kleinere Heuschrecke sitzend befand.

Am 1. Mai, dem folgenden Tage, brachen wir nach einer kalten Nacht (um 6 Uhr Morgens + 11° R.) früh 7 Uhr auf, nahmen unsere Richtung südwärts und überstiegen etliche felsige Hügel. Nach dreistündiger Wanderung mußten wir den Rücken unserer Thiere verlassen, — stets eine schwere Arbeit, bei der geringen Lust der Kameele sich mit den drei bekannten Stößen auf den Boden hinzulegen. Bald darauf waren wir genöthigt einen steilen Felsenpaß eine Stunde lang zu Fuß zu überwinden. Die Anstrengung war indeß geringer als wir anfänglich vermutheten. Trotz + 30° R. wehte ein kühler, erfrischender Wind und der Weg, bald auf- bald absteigend an dem Rande eines steinreichen Felsschlundes, schien durch die hindernden Steingerölle hindurch mit einer gewissen Sorgsamkeit gebahnt zu sein. Das Quellwasser, dessen Spuren an verschiedenen Stellen zu Tage treten, reicht hin um eine freundliche Vegetation aus dem Boden hervorzuzaubern und nur mit Vergnügen merkte ich mir den Namen dieses Felsenpasses, den mein Beduine

mit Negeb Haua bezeichnete. Endlich öffnete sich uns hinter der letzten Felsenecke eine weite Ebene (Rahah) zwischen mächtigen Gebirgszügen und der Sinai lag im Hintergrunde in vollster Deutlichkeit vor uns. Eh wir das Kloster an seinem Fuße erreichten, waren wir genöthigt wohl noch eine gute Stunde auf unseren Thieren zu reiten. Höchst elende, von der Sonne schwarzgebrannte Kinder, nur mit einem Fetzen bekleidet, kamen uns entgegen und boten Steinkryställe (meist aus Rauchtopasen bestehend) zum Kaufen an, und Beduinen eilten aus ihrem dunklen Zeltlager am Fuß des Gebirges herbei, um ihre Freunde in unserem Zuge zu begrüßen. Zuletzt zeigte sich in einer Schlucht am Fuße des Sinai das Kloster, mit seinen steilen Mauern und dem hübschen grünen Garten davor, in dem sich vor allen hohe, dunkelgrüne Cypressen weit in die Ferne hinaus bemerkbar machten.

Je näher wir dem Kloster (Der), dem sehnlichst erwünschten Reiseziele kamen, je dichter wurde der Heuschreckenschwarm. Der offene Brunnen vor dem Der war mit ihren Leichen wie übersät. Mit wahrer Gier fielen sie auf die Bäume im Garten nieder und bildeten große gelbschimmernde Linien an ihren Aesten und Blättern, während Tausende den Erdboden bedeckten. Böse Vorzeichen für Aegypten, das fünfzehn Jahre lang von dieser für den Landmann furchtbaren Plage verschont geblieben ist!

Im Kloster.

Der voraneilende Dragoman des Barons, Ali, hatte an der Glocke gezogen und den Empfehlungsbrief des Griechischen Patriarchates in Kairo, welcher jedem Reisenden nothwendig ist um Einlaß zu erhalten, an den Pförtner des Klosters abgegeben. Bei unserer Ankunft war noch kein Bescheid von Innen erfolgt und wir sahen neugierig hinauf zur hölzernen Thürluke, hoch über uns, durch welche die Ankommenden aufwärts gezogen zu werden pflegen. Wir wurden dieser luftigen Beförderung nach oben überhoben, da sich uns gastlich eine große eisenbeschlagene Hofthür öffnete, welche seitwärts gelegen ist und in einen Nebenhof des Klosters führt, der in halb vollendeten stattlichen Neubauten prangte. Durch eine kleine Pforte, dann durch gewölbte Gänge hindurch und auf steilen hölzernen Treppen gelangten wir zu einem luftigen Söller, mit wohnlichen Seitenzimmern für die Fremden, von dem aus sich uns eine Art kleiner Stadt mit würfelförmigen Häuschen, in allen Größen und Richtungen planlos, aber malerisch genug angelegt

präsentirte. Ein dienender Bruder mit langem Barte, in schwarzem mantelartigen Kittel und in der griechischen Mönchsmütze, empfing uns wohlwollend und artig, öffnete die Fremden-Gemächer und traktirte uns mit gutem Araki und noch besserem klaren frischen Quellwasser. Ich unterhielt mich mit ihm arabisch, das er leidlich, aber mit etwas schwerer Zunge sprach, und verdankte ihm die ersten allgemeinen Notizen über das Kloster. Gelehrter aussehend, gleichfalls arabisch redend, war der Wekil oder Klosterprior, der uns kurz darauf in den höflichsten Formen empfing. Es war erklärlich, daß er mich bei der Einsamkeit der Lage des Klosters, vor allen nach den neusten Nachrichten aus Aegypten und „von draußen" d. h. Europa befragte. Was Aegypten betraf, so konnte ich ihm nur die Baumwollenkrisis und die dadurch hervorgerufenen Bankerutte als Neuestes auftischen, worüber er seine höchste Freude ungeheuchelt ausdrückte. In Bezug auf Europa sagte ich ihm nur: Kullu bil cheir, auf deutsch etwa: „Alles ist in bester Verfassung" und der Würdige sagte beifällig: taïb „das ist gut". Mit dem Friede-Wunsch Bis-selameh trennten wir uns mit dem Versprechen auf baldiges Wiedersehen.

Der Abend im Der war mild und labend. Der liebliche Klang des Abendglöckleins der Kloster-Kapelle tönte wie traute Mahnung an die christliche Heimath. Mit dunkelen Schatten bedeckte sich nach und nach vor der scheidenden Sonne der Gebel Tina, neben dem Wadi

Sebea im Hintergrunde, der Sinai zur Rechten und der Gebel-ed-Der, mit dem Kreuze auf hohem Gipfel, zu unserer Linken. Kein Ton, kein Geräusch unterbrach die heilige Stille der Nacht, deren Sternenmantel sich über Berg und Wadi und über das Kloster in herrlicher Pracht ausbreitete. Wir Männer schliefen in der Nacht auf dem Söller und entgingen dadurch einer in Aegypten und in den Klöstern allbekannten Plage, von der unsere liebe Reisegefährtin, die Frau Baronin, in der empfindlichsten Weise heimgesucht ward. Wenigstens ist es kein angenehmer Genuß, wenn genau gezählt buchstäblich 38 Wanzen, 3 Heuschrecken und ein junger Skorpion mit einer ermüdeten Pilgerin das nächtliche Lager im Zimmer theilen und ihre blutigen Angriffe mit entschiedener Hartnäckigkeit so lange fortsetzen, bis sie das Schicksal von schöner Hand endlich selber erreicht hat.

Die Merkwürdigkeiten und die heiligen Oerter des Klosters wurden uns von den griechischen Mönchen bereitwilligst gezeigt. Die eigentliche Kirche überrascht den Eintretenden durch den Reichthum und die Auswahl ihrer Ausschmückung. Sie ist in einem langen Rechteck angelegt, und besteht aus einem von einfachen Säulen mit geschmacklosen Kapitälen gestützten Mittelschiff mit den beiden zugehörigen Nebenschiffen. Zahlreiche Kronenleuchter, in Silber und Messing, meist von kunstvoller durchbrochener Arbeit, hängen an Ketten und Stricken von der Decke herab, an der die Bilder der Sonne (ein of-

fenes ausgezacktes Luftloch), der Mond und die Sterne in vergoldeten Zeichnungen auf grünem Grunde paradiren. Zwei Reihen von Glas- und Metallampeln, oftmals mit Straußeneiern ausgeputzt, schweben in gleicher Höhe und in gleichen Abständen von der mittleren Hauptreihe, deren so eben gedacht worden ist. Die Säulen sind mit zahlreichen Bildern bedeckt, letztere ohne künstlerischen Werth, meist buntfarbig auf goldenem Hintergrunde. Zwölf davon stellen des Jahres zwölf Monate mit den Thierkreiszeichen und den heiligen Personen aller Tage im betreffenden Monate vor. In nächster Nähe von ihnen vollenden bunte Tücher, fast alle in sehr brennenden Farben, mit dem eingenähten griechischen Kreuze, den kirchlichen äußerlichen Schmuck. Schlechtgeschnitzte Chorstühle stehen an den Säulen gegenüber. Am reichsten und durch Stickereien ausgezeichnet ist der Lehnsessel für den Matran. Lesepulte und hohe Gestelle im Stil der orientalischen Tischträger in Holz- und Mosaikarbeit, unterbrechen stellenweise die Reihe der Stühle. Eines der Gestelle von vorzüglicher Arbeit ist das Werk eines der Mönche.

Eine breite Wand in reicher Holzschnitzerei (vergoldete Ornamente auf hellrothem Grunde) trennt den eigentlichen Chor der Kirche von dem Mittelschiff. Diese Wand ist in erdrückender Fülle mit größeren und kleineren Bildern bedeckt, deren moskowitischen Ursprung vor allem die erhabenen Metallarbeiten mitten in den Malereien errathen lassen.

Zu dem Chor hinter dieser Wand führt eine kleine Thür von dem Nebenschiffe rechter Hand aus. Die Apsis ist sicher das werthvollste und merkwürdigste Stück darin. Im Stil der Mosaikarbeiten auf Goldgrund, wie sie in vollendeten Mustern in der Agia-Sophia zu Constantinopel und in der St. Marcus-Kirche zu Venedig erhalten sind, zeigen die Mosaik in der Apsis der Sinai-Kloster-Kirche ganz ausgezeichnete Beispiele dieser Ornamentirung. Die dargestellten Gegenstände sind mit Ausnahme der Medaillon-Porträts des Kaisers Justinian und seiner Mutter, den heiligen Geschichten entlehnt. Moses vor dem heiligen Dornbusche und Moses die Gesetze am Berge Sinai empfangend sind, nebst Abbildungen der großen und kleinen Propheten, Hauptfiguren in der Apsis. Gleich beim Eintritt ruhen in einem Marmorbehälter, mit gestickten Tüchern wohl verborgen, die Gebeine der heiligen Katharina, deren Geschichte bekanntlich von der des Klosters unzertrennlich ist. Unterhalb dieses kleinen Mauseleums wird mit großer Genugthuung der Silber-Sarkophag gezeigt, welcher vor einigen Jahren von Rußland aus dem Kloster geschenkt worden ist. Man erblickt oben die Gestalt der h. Katharina, Antlitz und Hände in Porzellan-Malerei, in ruhender Stellung nach vorgeschriebenem kirchlichen Stil in getriebenem Silber mit kostbarem Edelsteinschmuck ausgeführt. Embleme in Medaillon-Form und Ornamente verzieren die Seiten des ziemlich hohen, aber leeren Sarkophages. Ein älteres, ganz ähnlich ge-

arbeitetes Exemplar, gegenwärtig als Truhe benutzt, rührt aus den Zeiten der Kaiserin Katharina II von Rußland her und wird in dem Nebengemach aufbewahrt, das in der Richtung der Apsis und Kirchenaxe zu einem tiefgelegenen Gemach führt, dessen Heiligkeit so groß in den Augen der Mönche ist, daß wir sämmtlich genöthigt wurden, unsere Schuhe auszuziehen. In Strümpfen betraten wir einen kellerähnlichen, bilderreichen, mit Teppichen bedeckten Raum. In der Mitte nach der Außenwand hin, unter einer Art von Tabernakel mit brennenden Ampeln, befindet sich, bedeckt von einer mit reicher Silberarbeit verzierten Platte, die Stelle, an welcher der Herr dem Gottesmanne Moses aus dem feurigen Busche seine göttliche Sendung verkündete und zu ihm sprach: „Tritt nicht herzu, ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort da du auf stehest, ist ein heiliges Land". Nicht vergessen sei, daß dieser Raum, so wie überhaupt die ganze Kirche, mit schönen Mosaikarbeiten in buntem Marmor bedeckt ist.

Das Haus des Patriarchen von Constantinopel, in welchem derselbe bei einem Besuche im Kloster zu wohnen pflegt, sieht wie eine kleine Kirche aus. Es besteht aus unteren und oberen Gemächern und enthält eine Unzahl von Bildern in Farben- und Schwarzdruck, unter denen sich die Porträt-Figuren der letzten drei Patriarchen, der dritte noch lebende in Photographie, vor allen Heiligenbildern bemerkbar machen. In einem diesem Zimmer,

dem zunächst an der Treppe gelegenen, zeigte man uns das kostbare 1535 Jahre alte Pergamentbuch, welches die vier Evangelien enthält und dem jungen Kaiser Theodosius in Constantinopel gehörte. Es ist, was Schriftcharakter und Ausführung anbelangt, unvergleichlich. Je zwei Columnen bedecken in breiten Schriftzeilen und in großen herrlichen Buchstaben in Goldfarbe jede Pergamentseite und die Miniaturen auf den ersten Blättern sind meisterhaft ausgeführt.

Der Brunnen daneben, welcher in Marmor denkmalartig construirt und überdacht ist, feiert heuer sein 100jähriges Jubiläum. Möge ihm das Säcular-Fest noch recht oft wiederkehren. Seines klaren frischen süßen Wassers halber verdient er es sicher.

Die vielbesprochene Bibliothek des Klosters befindet sich wiederum in einem anderen Gebäude in dichter Nähe einer dem St. Johannes gewidmeten Kapelle. Die Handschriften, früher ordnungslos untereinander liegend, sind gegenwärtig in Holzspinden mit Glasthüren aufgestellt und scheinen bedeutende Schätze an Manuscripten zu enthalten, obwohl die werthvollsten Handschriften bereits in früheren Zeiten nach Rußland gewandert sein sollen. Die Mehrzahl der Bücher, die mir in die Hände fielen, waren auf Pergament-Blättern geschrieben. Die meisten sind in griechischen, wenige in arabischen, syrischen und äthiopischen Charakteren abgefaßt. Koptisches entdeckte ich nirgends, obgleich der mich begleitende Mönch versicherte,

daß dergleichen vorhanden seien. Inmitten so reicher litterarischer Schätze bedauerte ich sowohl den Mangel an Zeit, wie noch mehr den an Belesenheit, um aus dem Reichthum an Quellen das Wichtigste sofort herauszuerkennen und der Wissenschaft wenigstens anzuzeigen. Ein Bücherkatalog ist nicht vorhanden und die mich begleitenden zwei Mönche verriethen trotz aller Freundlichkeit so wenig Kenntniß, selbst in ihrer eigenen kirchlichen Litteratur, daß jeder andere mir dieselbe Auskunft gegeben haben würde, welche sie so gütig waren mir, noch dazu in einem schlechten Arabisch, zu gewähren. Ich setze indeß zum Troste der Gelehrten Welt voraus, daß Hofrath Tischendorff, welcher das Sinai-Kloster etliche Mal besucht hat, mit seinem geübten Auge, mit seiner bekannten ausgebreiteten Gelehrsamkeit und mit seiner Kenntniß der Manuscripte und ihrer Epochen, bereits die Hauptlese gehalten hat, so daß seinen Nachfolgern nur wenig zu thun übrig geblieben sein wird. Wie man weiß entdeckte Tischendorff hier in dieser Bibliothek den gegenwärtig von ihm edirten Codex Sinaïticus, dessen Werth und Bedeutung dem für die Text-Kritik der heiligen Schrift so wichtigen Codex Vaticanus mindestens zur Seite gestellt wird. Während Tischendorff und andere so glücklich waren, aus dieser Fundgrube einige Manuscripte für die europäischen Bibliotheken so erwerben, so ist man jetzt auf dem Sinai, wie es scheint auf höheren Befehl, sehr vorsichtig mit der Veräußerung von Handschriften, selbst

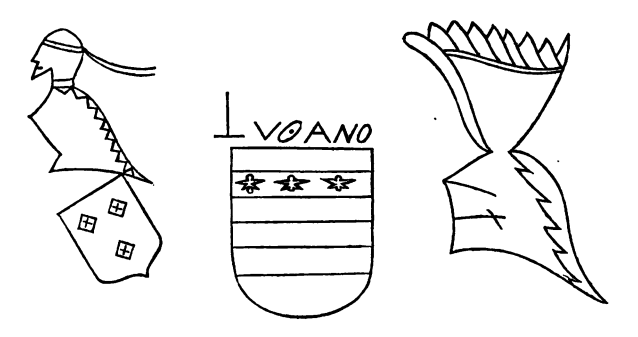
von einzelnen Blättern, und alle meine Bemühungen einzelnes zu erwerben, scheiterten vollkommen an der Entschiedenheit der Mönche irgend etwas zu überlassen. So lobenswerth eine solche Anhänglichkeit an den Besitz ihrer alten litterarischen Schätze ist, so sehr ist es zu beklagen, daß kein gelehrter Mann unter ihnen lebt, welcher im Stande wäre, wenigstens ein Verzeichniß der Manuscripte zu redigiren. Unter diesen Umständen wird man meiner Versicherung Glauben schenken, daß mir der Aufenthalt unter diesen Schätzen mehr Bedauern als wirkliche Freude erregte, und daß ich mir selber wie ein Durstender vorkam, der lauter Quellen um sich her sprudeln sieht, ohne mit dem labenden Wasser seine lechzende Zunge benetzen zu dürfen.

Bei unserer Wanderung zu den sehenswerthesten Gebäuden innerhalb der Klosterumhegung war es wirklich als spazierten wir in den Straßen einer kleinen Stadt umher. Die gut gepflasterten Wege steigen nach dem Sinai hin aufwärts zu, während sie nach dem Gebel-ed-Der hin, wo sich die eigentliche Vorderseite des Klosters mit dem oben beschriebenen luftigen Eingange präsentirt, in großen Absätzen abwärts führen. Die meisten Baulichkeiten sind verfallen und die bewohnten beherbergen eine Mönchs-Colonie von 26 Seelen.

In der Nähe der christlichen Kirche erhebt sich ein viereckiger Thurm mit dem mohammedanischen Halbmond auf der Kuppel. Sein Zweck als Wallfahrts-Moschee für die

Muslimen, welche bekanntlich „unserem Herrn Moses“ die Ehre eines großen Propheten anthun, ist außerdem durch den hölzernen Umgang auf dreiviertel Höhe angedeutet, von welchem der Muezzin mit singender Stimme die Gläubigen zum Gebete auffordert. Viel wird die Moschee nicht besucht, und selbst in den Zeiten des Ramazan=Monats pflegen die Pilger mohammedanischen Glaubens ihr Lager lieber außerhalb als innerhalb des Klosters aufzuschlagen und die ihnen von den Christen gebotene Moschee gar nicht zu besuchen.

Nicht unerwähnt will ich lassen, daß mir ein halb vermauerter Sandsteinbogen in dem Hofe, in der Nähe der erwähnten kleinen Moschee, auffiel, welcher in grob gezogenen Linien drei ritterliche Wappen enthält. Das mittlere ist zerstört, die beiden andern haben folgende Gestalt, das zweite über dem oberen Rande noch eine Inschrift:



Die drei geflügelten Thierchen in dem zweiten Streifen des mit der Inschrift versehenen Wappens sehen wie Bienen aus. Doch ist es möglich daß sie auch Vögel, etwa drei Adler, darstellen sollen. Wie diese Wappen, die offenbar den ersten Zeiten des Ritterthums angehören, dahin gekommen, ist schwer zu sagen, doch dürfte es wahrscheinlich sein, daß sie Erinnerungen aus den Kreuzzügen sind.

Die hohen mächtigen Steinmauern, welche von allen vier Seiten das Kloster umgeben, sind nach den Regeln älterer Vertheidigungskunst angelegt, mit Schießscharten und Blendluken versehen und selbst einige kleine eiserne Kanonen fehlen nicht in dem Defensiv-Apparat. Ehe Mohammed-Ali mit eiserner Faust Aegypten und Syrien zur Ruhe brachte und selbst den Bewohnern der Wüste Achtung und Furcht vor seiner Macht einflößte, waren Angriffe der Beduinen in der Nachbarschaft auf das Kloster nichts Ungewöhnliches. Jetzt d. h. seit Mohammed-Ali ist allgemeiner Landfriede und die Beduinen bezeigen sich den Mönchen als zuthuliche Menschen, die gegen Geld und sonstige Wohlthaten ihre Dienste leisten. Die Außenseiten der Mauern, die aus starken Sandsteinquadern aufgeführt sind, tragen an verschiedenen Stellen das Zeichen des griechischen Kreuzes neben schön geschnittenen Inschriften in griechischer und arabischer Sprache, aus denen unter andern hervorgeht, daß das Kloster im Jahre 529 nach Chr. Geb. vom Kaiser Justinian gegründet ist.

Den Anblick des Klosters von der Vorderseite genießt man am besten von den hochgelegenen Felsstücken am Fuße des Gebel=ed=Der aus. Ich bestieg denselben gegen Abend, wobei ich Gelegenheit hatte einer Brotvertheilung an arme Beduinen, Männer, Frauen und Kinder, beizuwohnen, welche sich unter der Thürluke versammelt hatten und ihr angewiesenes Deputat in einem Korbe an Stricken heruntergelassen erhielten. Ich sah unter ihnen eine arme blinde Frau, die in ihrem Korbe auf dem Rücken neben dem Brote eine Anzahl von Heuschrecken eingesammelt hatte, die ihr als Zuspeise zum Brote dienen sollten. Das Elend unter den Wüsten=Bewohnern, wie es sich hier zeigt, ist über die Maßen groß; und nicht zu beschreiben, was das Herz bei Scenen empfindet, wo der Hunger, bei größter Bescheidenheit in den Ansprüchen des materiellen Lebens, seine verderbliche Macht ausübt.

Der Herr Wekil, auf dessen Bekanntschaft bereits früher verwiesen worden ist, wohnt in einem abgelegenen Hause. Sein Zimmer, das zugleich als Empfangs=, Arbeits= und Schlafzimmer dient, ist wohnlich, wenn auch schmucklos eingerichtet. Tintefaß, einige Bücher, Heiligenbilder neben Photographien europäischer Reisenden in einer Wandnische und dergleichen mehr deuten auf den Mann von mehr als gewöhnlicher klösterlicher Erziehung hin. Als ich ihm meinen Gegenbesuch in seiner eben beschriebenen Behausung machte, wurden bald europäische bald orientalische Gegenstände in das Gespräch hineinge=

zogen, wie dies gewöhnlich bei wildfremden Bekanntschaften der Fall ist. Dann kam die Unterhaltung auf das Kloster und seine Geschichte, bis auf die neuste Zeit und die neusten Bauten hin, die aus Mangel an nöthigen Geldmitteln ganz und gar darnieder liegen. Der Heuschrecken wurde weiter gedacht, welche den Obstbäumen, vor allen den Oelbäumen so großen Schaden zugefügt hätten, daß an eine Ernte in diesem Jahre gar nicht zu denken wäre. Schließlich wurde des von Tischendorff publicirten Codex Sinaïticus Erwähnung gethan und mir ein gedrucktes Prachtexemplar der unter den Auspicien S. M. des Kaisers Alexander II von Rußland veröffentlichten Handschrift in vier großen Foliobänden vorgelegt, das von dem Herausgeber der Kloster-Bibliothek als Geschenk übersendet worden ist. Der Wekil des Klosters war augenscheinlich mißmüthig darüber, daß die Handschrift, für deren Rücksendung der russische Gesandte in Constantinopel die Garantie übernommen habe, bisher dem Kloster noch nicht zurückgegeben worden sei.

Ich erwähne dieser Mittheilung ausdrücklich, um möglichen irrigen Auslegungen vorzubeugen, die durch andere Reisende, welche das Sinai-Kloster besucht haben oder noch besuchen werden, über das Schicksal des werthvollen Manuscriptes, in die Welt geschickt werden möchten. Manche gehässige Version ist mir darüber bereits zu Ohren gekommen, obwohl nur in mündlicher Form, und ich

fühle mich um so mehr gedrungen das Zeugniß der Wahrheit unaufgefordert auszusprechen als ich in fester Ueberzeugung glaube, daß Hofrath Tischendorff mit dem Vorstand des Klosters ein Uebereinkommen getroffen hat, dessen einzelne Bedingungen mir unbekannt sind, wonach aber die Handschrift sicherlich einen berechtigten Eigenthümer hat.

Da wir zwei Ruhetage im Sinai-Kloster hielten, benutzte ich mit wahrer Gier die mir durch den Wekil des Klosters angebotene Freiheit, in der Bibliothek nach Herzenslust zu arbeiten und, wenn ich wünschte, Handschriften zu kopiren. Da er, oder ein Mönch in seiner Abwesenheit, in steter Nähe meiner Person blieb, so durfte ich die gebetene Erlaubniß billiger Weise nicht allzulange mißbrauchen. Dennoch reichten die Stunden, die ich in der Bibliothek zubrachte, hin, um einen allgemeinen Ueberblick zu gewinnen und ich kann wohl behaupten, daß jedes einzelne Buch durch meine Hände gegangen und flüchtig geprüft worden ist.

Wie ich bereits oben angeführt habe, ist die Sammlung in Spinden aufgestellt und zwar, wie ich bei der Untersuchung gesehen, nach einem gewissen System, obgleich wahrscheinlich durch neugierige Reisende vielfach Unordnung hineingebracht worden ist. Auch ich selber muß ehrlich bekennen in der Eile öfters ein Buch an eine andere Stelle als die ursprüngliche placirt zu haben. Die Bibliothek besteht halb aus Handschriften halb aus ge-

druckten Werken. Die Handschriften, aus allen Litteraturepochen, sind in griechischen, russischen, arabischen, syrischen und äthiopischen Charakteren abgefaßt. Die Mehrzahl davon gehört dem Griechischen und Arabischen an, nur wenige, auf Pergament geschriebene, dem Aethiopischen. Ohne Ausnahme berühren sie kirchliche Gegenstände. Die erste Klasse umfaßt die Heilige Litteratur, mit besonderer Bevorzugung der Evangelien, von denen prächtige Manuscripte mit Initialen in Miniatur-Malerei vorhanden sind. Der Codex Sinaïticus nahm in dieser Klasse durch sein hohes Alter die erste Stelle ein. Zur zweiten Klasse zähle ich die Kirchenlitteratur. Die Horologien, Triodien, Homilien, die Menäen (für die 12 Monate im Jahre), die Euchologien, Martyrologien, und Geschichten der heiligen Väter, Liturgien u. s. w. Die dritte Klasse, am wenigsten vertreten, umfaßt alles Grammatische, mit besonderer Rücksicht auf die Heilige Schrift, und das Musikalische. Was letzteres anbelangt, so finden sich in der Spindenabtheilung, in welcher die verschiedenen Psalterien aufbewahrt werden, eine Anzahl von Werken über die Melodien, nach welchen die Psalmen abzusingen sind. Die Noten sind nicht nach unserem Liniensystem ausgedrückt, sondern durch eigene Zeichen, deren Grundform diese ist —.

Klassiker und sonstige profane Autoren habe ich nicht zu entdecken vermocht.

Die gedruckten Werke, wiederum meist kirchlicher Na-

tur (Heilige Schrift und Kirchenväter am häufigsten vertreten) gehören mit äußerst geringen Ausnahmen zu den ältesten Drucken und der Bibliomane dürfte manche selten gewordene Ausgabe finden. Auch die Grammatik und die Lexikographie ist sehr reichlich vertreten. Von Ausgaben profaner Schriftsteller fielen mir eine ältere Editio des Hippokrates und eine gleichfalls ältere Ausgabe der Sophokleischen Tragödien in die Augen. Die letztere zu Florenz anno 1547 gedruckt führt den Titel: *Σοφοκλεους τραγωδιαι ἑπτα μετα σχολιων παλαιων και παννοφελιμων.*

Am 3. Mai, dem Tage vor unserer Abreise aus dem Kloster, hatten wir die freilich vermuthete Ueberraschung, den Prinzen von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (Noer), Onkel des Prinzen von Augustenburg, am Sinai anlangen zu sehen. Der Prinz hatte in Begleitung seiner jungen Gemahlin, einer Amerikanischen Bürgerin, mit welcher er an diesem Tage grade sechs Monate vermählt war, die Reise von Suez auf der bekannten Karawanenstraße zu Lande bis hierher in der Zeit von sechs Tagen zurückgelegt, und die bemerkenswerthesten Stellen, wie Wadi Feran, Wadi Magharah und Wadi Mokatteb besucht. Obgleich angehender Sechsziger hatte er mit seltener Ausdauer und Rüstigkeit, neben seinem Kameele einhergehend, den ganzen Weg bei brennender Sonne zu Fuß zurückgelegt. Er ließ die Zelte in dem Klostervorhofe aufschlagen und

beabsichtigte nach zweitägigem Aufenthalte über Petra die Weiterreise nach dem Hauptziele Jerusalem anzutreten. Wir verbrachten den Abend über in seiner Gesellschaft und unter seinem Zelte beim Theetisch in der angenehmsten Weise, auf das heiterste unterhalten durch die Schleswig-holsteinisch-dänischen Erinnerungen, unpolitischer Natur jedoch, welche der Prinz mit der seinem Geburtslande eigenen Offenheit und Geradheit uns Allen zum Besten gab. Mit tiefem Bedauern habe ich seitdem aus den Zeitungen erfahren, daß der Prinz in Folge der Anstrengungen dieser Reise dem Tode zu Beyruth erlegen ist.

Der Wind, welcher seit dem zweiten Mai in der heftigsten Weise geweht hatte, war an diesem Abend so stark und so ungebehrdig geworden, daß er die Luft mit Eiseskälte erfüllte, und uns nöthigte, statt auf der Terrasse, wie bisher, in einem der Zimmer unser Nachtquartier aufzuschlagen. In Gesellschaft mehrerer schwanzlosen klösterlichen Katzen schliefen wir bis zum Morgen den gesegneten Schlaf ermüdeter Pilger.

In der Frühe des 4. Mai's waren wir mit Sonnenaufgang reise- und marschfertig d. h. wir Menschen, denn die Kameele mit ihren Führern zögerten wie gewöhnlich, sich zur pünktlichen Zeit einzustellen. Nach und nach erst fanden sich die Besitzer mit ihren Thieren ein und begrüßten sich mit ihrem bekannten Salamat, taibin, zeïak, anischtena „sei gegrüßt, befindest du dich

„wohl, wie gehts dir, wir haben dich lange vermißt“ und ähnlichen Redensarten, wobei sie bald sich abwechsend die rechte Hand reichten und die innere Fläche derselben an den Mund führten, bald ihre Köpfe an der Stirnseite gegenseitig berührten. Die Versammlung war sehr zahlreich, wobei die Beduinen einen entschieden andern Charakter offenbarten, als der war, welchen wir bei unseren bisherigen Führern von Tur aus kennen gelernt hatten. Während die letzteren im Ganzen ein durch und durch mesquines Aeußere und Innere zeigten, waren die Beduinen vom Sinai, welche uns mit ihren Kameelen bis gen Suez zurückgeleiten sollten, ein kräftig-männlich Volk in ihrem Wesen und in ihrem Auftreten. Ihre Physiognomien offenbarten Rassen-Charakter, ihre Kleidung, mit besonderer Vorliebe für die rothe Farbe, und ihre Bewaffnung war sorgfältiger und selbst geschmackvoll, ihr Auftreten bestimmt und sogar, zu ihrem eigenen Nachtheil, herausfordernd. Da mehr Leute und Lastthiere erschienen waren, als wir zu unserer Karawane nöthig hatten, so war es kein Wunder, daß jeder von den etwa versammelten 30 bis 40 Wüstensöhnen, seine Kameele hinter sich im zweiten Gliede, auf unser Gepäck losstürzte, um dasselbe unter betäubendem Lärmen und Gekeife auf den Rücken seines Kameeles zu befestigen. Daß bei einem solchen Sturm alle Ordnung aufhört, und wenn man sich in unmitelbarster Nähe befindet, selbst Gefahr für die Erhaltung der gesunden menschlichen Gliedmaßen

in allzu hinreichendem Maße vorhanden ist, wird einem Jeden einleuchten. Der Sturm war in der That so kräftig, daß nichts mehr half, als sich seiner Haut wacker zu wehren. Und wir thaten, den Kawassen Ibrahim an der Spitze, wacker das unsrige; die Beduinen wurden von dem Hofe nach der Außenseite des Klosterwalles hinausgeschlagen und die heilige Ordnung nach solchem unvermeidlichen Gefecht wieder hergestellt. Unsere Damen, die Prinzessin Noer und die Baronin, sahen mit bewundernswerther Ruhe der Schlacht in nächster Nähe zu, und waren statt erschrocken vielmehr erbaut über unsere Erfolge den widerspenstigen Beduinen gegenüber. Das nie fehlende Malesch d. h. „es schadet ja nichts", und verschiedene Liebkosungsworte als „o mein Brüderchen, „o mein Vater, o mein Onkel" u. d. m. glichen alle noch schwebenden Differenzen schließlich aus.

Der Wekil des Klosters, welcher Abschied zu nehmen gekommen war und dieser Scene beiwohnte, versicherte, daß dieser Auftritt sich stets erneuerte, daß nur dann die allgemeine Confusion ihr Ende erreichte, wenn mit dem Knüppel darein geschlagen würde, und daß es vorgekommen sei, daß die aus dem Felde geschlagenen Beduinen auf die Reisenden und ihre Begleitung sogar Feuer gegeben hätten. Sie wären: zeï el beheimeh „wie das liebe Vieh", und darin muß ich ihm leider vollkommen Recht geben.

Ende gut, Alles gut. Wir nahmen herzlichen Abschied

von unserem Wekil, wünschten dem prinzlichen Paare Lebewohl und eine glückliche Reise, und bestiegen unsere Kameele, die weniger gut und reitbar als die früheren waren, um dem nächsten größeren Reiseziele, Wadi Feran, entgegenzueilen.

Ueber Wadi Feran und die Türkis-Minen nach Suez.

Unsere Reise am genannten Tage dauerte nicht gar lange. Erst gegen 12 Uhr Mittags waren wir vom Kloster aufgebrochen und bereits nach 2½ Stunden Ritt wurden unsere Lagerzelte beim Gebel Kebescheh aufgeschlagen. Zwei Straßen führen nach Wadi Feran. Die eine, welche den alten Weg durch das Wadi er-Rahah über den Paß von Negeb Haua führt (s. oben S. 34), ließen wir abseits vor uns liegen, obgleich sie bei weitem kürzer ist, und zogen es vor, die allerdings weitere Route durch das lang sich ausdehnende Wadi-esch-Schech zu wählen, so genannt nach dem Schech Nebbi Saleh, an welchen hochgeehrten Heiligen der Beduine in der Nähe seines Grabmales gern ein kurzes Gebet richtet. Zur rechten Hand blieb uns die lange Kette des Gebel el-Hamami, zur linken der vielfach gespaltene und gegliederte Gebel Muferra. Nur dürres Wüstenkraut unterbricht die Einöde des festen, wie mit Kiessand bestreuten Weges. Die Spuren der Regen des vergangenen Jahres sind in diesem Wadi ebenso wie allen anderen von uns

durchreisten sichtbar. Man kann sich kaum denken, welche Wassermassen bei den ein- oder zweimaligen Regengüssen während eines Jahres in diesen Wadis dahinstürzen. Es soll dann ein grauenhaftes Donnern und Rollen in den Thälern sein und die Fluthen bisweilen 6—8 Fuß über dem Boden der Straße emporsteigen. So erzählte uns Major Macdonald und so bestätigten es unsere Beduinen. Daß es in diesem Jahre nicht eingetreten, war der Grund, daß die Vegetation so spärlich und die Kameele, Schafe und Ziegen und damit auch die Menschen beinahe des Hungertodes sterben müssen.

Am Fuße des Gebel Kebescheh, da wo das gleichnamige Wadi sich von dem größeren Wadi esch-Schech abzweigt, fanden wir unsere Zelte im Grunde bereits aufgeschlagen. Wir verbrachten in ihnen eine höchst kalte Nacht. Selbst bei aufgehender Sonne erwärmte sich die Luft nur wenig, so daß wir von 7—9 Uhr etwa eine Temperatur von + 8° bis + 11° R. hatten.

Die Reisetour am 5. Mai war voraussichtlich lang. Erst gegen oder nach Aser d. h. 4 Uhr europäisch sollten wir in Wadi Feran eintreffen.

Wir hatten mehr als sonst Gelegenheit neue Namen von Bergen und Wadi's kennen zu lernen. Ich nenne sie der Reihe nach, wie ich sie von meinem glaubwürdigen Beduinenführer Saleh, einem alten Bekannten aus Kairo her, gehört habe.

Die Wadi's, welche wir zunächst berührten und

welche das große Wadi esch=Schech kreuzten, hießen der Reihe nach: Wadi Schäb, Wadi Budeleh, Wadi Tammu, Wadi el=Wuatie, Wadi Tarfah, Wadi=Mechassah, Wadi Heguami und Bukseb, Wadi=Sahab, Wadi=Labarr, Wadi Regumsellim, Wadi el=Merer, Wadi el=Bueb, Wadi Umreteme. Von diesen ist das Wadi Wuatie nach dem gleichnamigen Berge (oder umgekehrt) benannt, welcher sich paßförmig eine halbe Stunde hinter dem letzten Lagerplatz öffnet. Hinter dem Paß übersieht man die große Kette des Gebel Ummew'ain, welcher in der Hauptrichtung von O. — W. hinziehend und vielfach gegipfelt, zu recht ansehnlicher Höhe ansteigt, und hat außerdem Gelegenheit, die Spitzen des Serbal in der Ferne zu erkennen. Das Wadi Tarfah heißt so nach den kleinen Tarfah=Wäldern, die mitten in der Wüste zu solcher Höhe gedeihen, daß sie den Wanderern hinreichend Schatten gewähren. Erst hier, in der Unterhaltung mit den Beduinen erfuhr ich, daß das Manna, Män hier zu Lande genannt, welches unter andern auf dem Kloster des Sinai zu ganz ansehnlichen Preisen in kleinen Blechbüchsen neben der hochberühmten sinaitischen Dattelwurst verkauft wird, in Form von „Kettchen" (so drückten sich die Beduinen aus) aus den Tarfah=Bäumen herabträufelt. Die Ernte wird von den Arabern erst in zwei Monaten d. h. also im Juli gemacht.

Unsere Reise nach Wadi Feran zog sich unverhältnißmäßig in die Länge und es öffnete sich Bergkessel hinter Berg=

kessel, Wadi hinter Wadi. Dennoch wurde bei der kühlen Witterung, bei unbewölktem wunderschön tiefblauem Himmel der Ritt weniger als sonst ermüdend, da der Formenreichthum und die Mannigfaltigkeit des Gebirgs-Charakters fortwährend Auge und Geist beschäftigte und die Müdigkeit des Körpers weniger empfinden ließ. Hinter dem Berge, welchen die Beduinen mit Umme Hez'arach bezeichneten, fanden sich die ersten Felseninschriften an dem Felsgestein vor, augenscheinlich kurze Worte, in welchen die vorüberziehenden Wanderer ihren Namen ausgedrückt hatten. Je weiter die Karavane vorrückte und sich dem Serbal, oder, wie der Name des Berges hier ausgesprochen wurde, Sirbal nähern, je mehr nimmt die Zahl und der Reichthum dieser sogenannten sinaitischen Felseninschriften zu. Sie sind in den Charakteren der älteren und jüngeren Epoche der ebräischen Schrift abgefaßt und es lassen sich ohne Schwierigkeit die einzelnen Buchstaben des ebräischen Alphabetes und deren archaistische Formen herauserkennen. Nach den übereinstimmenden Aussagen der Beduinen rühren diese Inschriften von „fränkischen christlichen Reisenden" her (hawagat frengi nussara), welche zum Andenken der Anwesenheit ihrer Person an den betreffenden Orten diese Felsen beschrieben haben. Wie auch die Sage von Franken entstanden sein mag bei diesen unkritischen Söhnen der Wüste, so ist es sicher und ohne Zweifel, daß die in Rede stehenden Inscriptionen vielmehr von Semiten herrühren, welche eine Wall-

fahrt nach diesen für sie heiligen Orten anstellten und zur Erinnerung an ihre Pilgerschaft sich durch schlecht ausgeführte Einmeißelung ihres Namens an den Felsen verewigten.

In Wadi Sahab, woselbst der majestätische Serbal mit seinen vielen Spitzen in seiner ganzen Ausdehnung und Höhe sichtbar war, entstand urplötzlich bei heiterster Luft eine hohe Windhose, (fursit-usch-Scheitan „Satanswind" nannten sie die Beduinen) welche im mächtigen Wirbel dicht vor mir vorüberzog und, ohne daß mein warnendes Zurufen gehört wurde, die nichts ahnende noch Schlimmes vermuthende Kammerfrau der Baronin aus dem Sattel ihres Kameeles zu Boden schleuderte. Zum großen Glück für die Arme waren, außer dem jähen Schreck, die Verletzungen, welche sie im Gesicht davontrug, nur gering.

Die Sonne sank immer tiefer und tiefer und noch immer nicht war Wadi Feran erreicht. Nachdem wir beim Gebel Hegab el-Hubs, mit Inschriften reichlichst bedeckt, vorübergezogen waren, zeigte sich endlich hinter dem thorähnlichen Felsenpaß des Gebel el-Bet, rechts und links von glatten Steinwänden gebildet, in einem wunderschönen Engpasse die ersten grünen Spuren des durch seine Vegetation berühmten Wadi.

Mitten in den Spuren des alten Abflusses früherer Regenströme nnd an den hochgelegenen Rändern derselben wachsen hohe, vielästige, wurzelreiche Tarfah-Bäume, die

trotz ihrer verkrüppelten Stämme, dennoch durch ihr grünes zartes Blattwerk, in welchem selbst Singvögel ihr Liedchen zwitscherten, den fröhlichen Eindruck der lebendigen Natur verschafften. Steile Felswände im Hintergrunde, mit wunderlichen, weißschimmernden, kegelartigen Sandstein-Conglomeratgruppen davor, in deren poröser Masse die heutigen Araber oder deren Vorfahren sich zimmerähnliche Räume mit Thüren hineingearbeitet haben, bildeten zu beiden Seiten die Grenze des Wadi. Hoch über sie hinweg ragten die Spitzen dahinterliegender Berge, wie Kuppeln riesiger Dome von den glänzenden Strahlen der scheidenden Sonne vergoldet. Je tiefer wir in das Wadi hineinritten, je dichter wurde der Reichthum an Bäumen, je freundlicher und wohliger der Anblick der Natur, welche den Wanderer so unwiderstehlich zum Halten einladet.

Daß wir, übermüdet vom eilfstündigen Ritt, dieser Mahnung nicht besonders bedurften, wird einleuchten. Mit dem schnell hereinbrechenden Abend verschwand auch die Möglichkeit zu längeren Excursionen und nach schnell eingenommener Mahlzeit überließen wir uns gern dem wohlthuenden Schlummer.

Am 6. Mai, am Tage des großen Beiram-Festes bei den Türken, verließen wir in möglichster Frühe unsere Zelte, gaben das Zeichen zum Aufbruch und ritten, wie wir dies stets in den letzten Tagen gethan, unserer Karavane voran. Der Weg durch das grüne Revier des

Wadi Feran war unbeschreiblich schön. Tarfah-Näb, (von dessen Früchten, Näbk genannt, die Beduinen uns häufig anboten) und Palmenbäume bildeten die lieblichsten Gruppen und dichte von niedrigen Steinwällen eingeschlossene Gärten, in denen in einfachen Palmzweig-Hütten oder in steinernen Häusern, roh aufgeführt und mit Palmblattwerk bedacht, die Beduinen von Feran mit ihren Familien und Heerden ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Selten nur zeigte sich, verstohlen ängstlich um sich blickend, das maskenartig verhüllte Gesicht einer Beduinenfrau, den Franken neugierig nachschauend und dann schnell wieder hinter der Thür verschwindend.

An den steilen Felswänden hingen Schafe und Ziegen, um das magere Kraut zu fressen, welches hier und da an schattigen Stellen aus dem kargen Boden emporsproßte.

Nach längerem ununterbrochenen Ritte durch die Palmenwaldung, durch deren Mitte ein klarer Bach langsam dahinfließt, den durstigen Kameelen und ihren Führern einen frischen Labetrunk bietend, erreichten wir in einer Thalerweiterung, in der Umgebung vieler vereinzelt stehender Berge mit steilen Kuppen, den Ort, welchen die Beduinen mit dem Namen Meharrat bezeichnen. Das Wunderliche desselben besteht in den Ruinen wohlangelegter Häuser aus gut construirten Steinmauern, die sich theils zusammenhängend auf niedrigen Hügeln und Bergabhängen, theils vereinzelt wie Vesten auf den

Spitzen der Hügel erheben. Sie haben Fenster und Thüren, Luftlöcher, Gänge und Zimmer, alles wohl angelegt und sind das Werk kundiger Leute. Unsere Beduinen behaupteten wiederum steif und fest, und diesmal mit mehr Recht, diese Bauten seien das Werk „christlicher Europäer“, welche vor Alters hier gewohnt und den Boden bebaut hätten. In der That befinden wir uns an dem Orte des altchristlichen Bischofssitzes von Pharan. Noch will ich der Höhlen (Magharat) Erwähnung thun, welche sich hier und da in dem Felsen vorfinden und wie in früheren Zeiten, so auch noch gegenwärtig von den Arabern als Wohnstätten und Vorrathskammern benutzt werden. Von den Bergen welche sich durch ihre Gestalt und durch einen Namen bei den Beduinen auszeichnen, nenne ich den Gebel Serbal und vor ihm stehend, doch weit niedriger, den Gebel Aleiat, beide, nach den Angaben der Araber, mit vielen Inschriften der obenerwähnten alten Franken bedeckt.

Weiter marschierend ließen wir den Gebel Mucheri links liegen und verloren mit den Gärten (Palmen, Tarfah- und Näb-Bäume, deren Früchte die Heuschrecken meist ganz und gar abgefressen hatten) der Gegend Hesueh die letzten Spuren der lieblichen Vegetation im Wadi Feran. Hesueh hat kein Quellwasser, dafür aber viele tiefe Brunnen, welche für Menschen, Thiere und Pflanzenwuchs den nöthigen Bedarf an Wasser liefern.

Auf der ganzen Strecke des Wadi Feran bis dahin, wo das Wadi Mokatteb sich in nördlicher Richtung ab-

zweigt, lassen sich strichweise die mit Inschriften bedeckten Felsen und vereinzelt liegenden Felsblöcke deutlich verfolgen. Die Araber der Gegend geben ihnen die Benennung Gebel Hettatin, ein Name welcher etwa so viel bedeutet als „bekritzelter Berg".

Nach sechsstündigem Marsch, bei welchem ich beobachtete, daß mein Kameel in einer Minute genau 72 Schritte, mein Beduinenführer in derselben Zeit 105—110 Schritte machte, hatten wir das ganze Wadi durchmessen. Je näher dem Reiseziele, je öder und trauriger wurden die einzelnen Niederungen, aus denen das ganze Wadi besteht. Zuletzt zweigt sich links von der Straße d. h. südwärts, das Wadi Niddi und rechts d. h. in nördlicher Richtung das Wadi Nisri ab. Wir logirten für diesen Tag in einer großen, mit verdorrten Wüstenkräutern bedeckten Ebene, in der uns von allen Seiten Bergzüge die Aussicht nach dem freien Horizont versperrten. Deutlich zeigt sich nach Westen hin der lange Bergzug, welcher die Richtung des Wadi Mokatteb anzeigt. Ueberall sind auch hier, wie in den bereits früher von uns berührten und oben beschriebenen oder aufgeführten Wadi's, die Spuren der Regenfluthen sichtbar, welche alljährlich aus den Wolken herniederstürzen, von den Bergen große und kleine Steine und selbst Felsblöcke mit sich fortreißen und in den Wadi's wirkliche Flußbetten bilden. So zerstörend sie für den Moment sein können, wenn sie Hütten, Heerden und Menschen auf ihrem reißenden Gange be-

gegnen, so segensreich werden sie andrerseits, wie ich oben bereits bemerkte, durch die Ueppigkeit der Vegetation, welche sie in den wüsten Strecken hervorzaubern, während ihr Mangel, wie in diesem Jahre, Unfruchtbarkeit, und damit allgemeine Noth und Elend in den Beduinen-Wirthschaften hervorruft. Kommen nun gar noch Landplagen dazu, wie die diesjährigen Heuschreckenschwärme, welche die Früchte von diesen Bäumen gefressen, und an jenen beinahe kein grünes Blatt gelassen haben, so sind die Bewohner der Wüste wirklich in die traurigste Lage der Welt versetzt.

Im Angesicht der Berge des Wadi Mukatteb schliefen wir unter den Zelten vom Abend bis zum nächsten frühen Morgen den gesegneten Wüsten-Schlaf. Um 7 Uhr befanden wir uns bereits auf dem Marsche. Das Wadi Mokatteb „das Thal der Inschriften", so genannt seiner zahllosen Felsinscriptionen halber, hat den verschiedensten Charakter in seinen verschiedenen Theilen. Bald begegnet man in mäßig weiten Engen kegelartig geformten Bergen mit einem Aufsatz auf der Spitze, bald öffnet sich das Thal in starken Winkeln und gewährt eine ausgebreitete Aussicht über ein bergereiches Plateau hin, das Gebiet der flüchtigen Gazelle und des scheuen Hasen, während Hyäne, Leopard und Steinbock auf den Bergen ihr Revier beherrschen.

Die schon oben angeführten, zahlreichen Inschriften an den Felswänden im Wadi Mukatteb beginnen, nachdem man etwa drei Stunden hineingeritten ist, und

bedecken einzeln oder massenhaft nebeneinander und ineinander laufend ganze Seiten an glatten Steinflächen, besonders an solchen Stellen, wo der Stein oder die Felswand Schatten gegen die hochstehende Sonne gewährt. Es ist unzweifelhaft, daß sie von wandernden und zu Kameel reisenden Personen herrühren, welche an den mit den Inschriften bedeckten Plätzen mit ihren Thieren rasteten und die Zeit der Erholung benutzten, um ihren Namen einzukratzen. Nicht selten wurden Thiere und Bäume als Gegenstand malerischer Darstellung gewählt, und wenn auch keine artistischen Leistungen zu Tage treten, so sind doch die Bilder charakteristisch und ohne Schwierigkeit erkennbar. Am häufigsten findet sich ein schreitendes Kameel, bisweilen beladen und von einem Mann geleitet, abgebildet, weniger oft ein Reiter zu Pferd, ein Steinbock oder ein Palmbaum.

Was die Schriftzüge selber anbetrifft, so waren sie unter dem Namen der „sinaitischen Inschriften" lange Zeit ein Räthsel, bis die neuern Studien auch über dieses Dunkel weiteres Licht verbreitet haben. Man weiß heute zu Tage, daß sie Worte ausdrücken, welche einem besonderen Idiome des großen semitischen Sprachstammes angehören. Die ersten Spuren dieser Schrift finden sich vereinzelt, wie wir oben bemerkt haben, hier und da auf Felswänden im Wadi esch-Schech vor.

Immer begleitet und beinahe könnte man sagen ge-

leitet von diesen merkwürdigen Schriftzügen, welche sehr häufig noch auf Felsstücken zu lesen sind, die von der Bergmasse losgebrochen und zu Boden gefallen sind, gelangten wir in das Wadi Sidr oder Sidder und von hier aus, nachdem wir von den Kameelen gestiegen waren, über einen ziemlich bequemen Felsenpfad nach dem Wadi Ginneh. Die Kameele mußten, eine halbe Stunde länger, einen Umweg machen, indem sie um den von uns überkletterten Berg herumgingen, um sich mit uns wieder zu vereinigen.

Schon von der Höhe erblickten wir in einer Seitenschlucht, die parallel dem in das Wadi Ginneh mündenden Wadi Magharah läuft, das steinerne Haus mit der mattenbelegten Terrasse davor, so wie die Colonie des Hawageh Magger, wie ihn die Araber benennen. Doch wer ist Herr Magger?

Ein englischer — Major. Vor ungefähr zwanzig Jahren besuchte Herr C. K. Macdonald, von den Hebriden in Schottland gebürtig, eine Stelle als Major in der englischen Cavallerie bekleidend, in Begleitung seiner Gemahlin Aegypten und die Sinai-Halbinsel. Er kam an den Ort, woselbst er sich gegenwärtig ein Haus auf vorübergehende Zeit gegründet hat, wenige Tage nachdem Lepsius mit den übrigen Mitgliedern der königl. preußischen Expedition denselben verlassen hatte (im Anfang des Monats April 1845). Während Lepsius annehmen zu müssen glaubte, daß die alten Aegypter, und

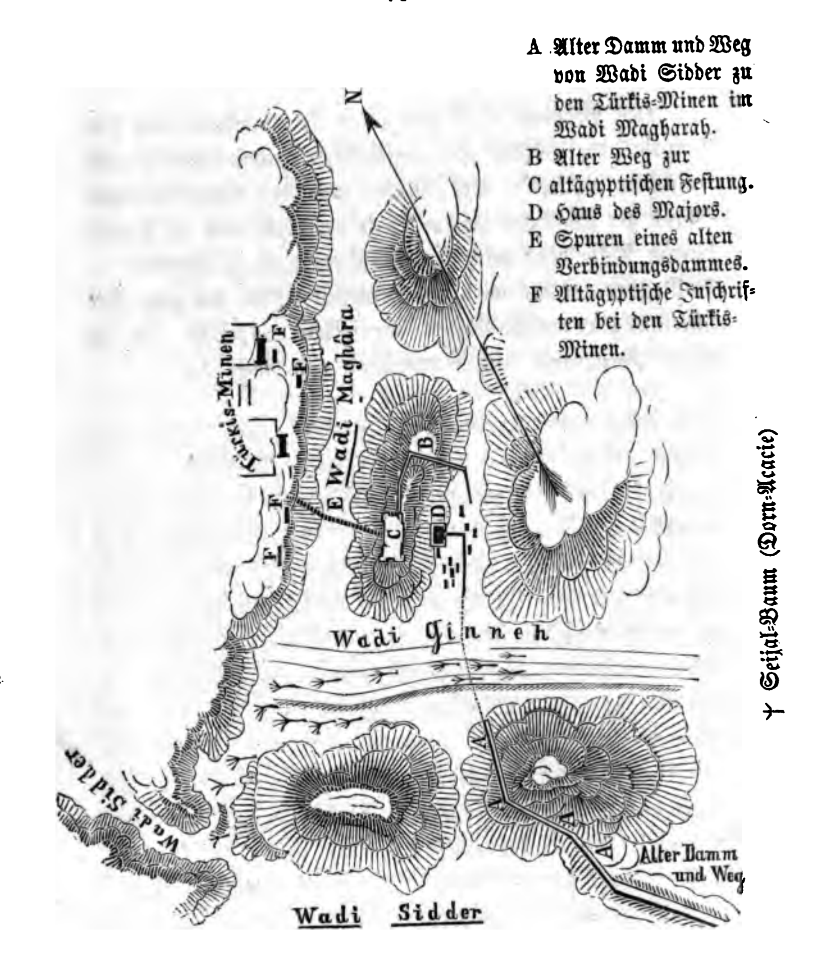
zwar bereits in den Zeiten der vierten Dynastie, in den Thälern der Sinai-Halbinsel Kupferminen ausbeuteten unter dem Schutze militärischer Garnisonen, war Major Macdonald so glücklich in den Höhlen des alten Wadi-Magharah die bereits in den frühesten Zeiten ausgebreiteten Türkis-Minen so augenscheinlich wieder zu entdecken, daß er innerhalb der seit der Entdeckung verflossenen zwanzig Jahre, die altägyptischen Minen mit dem größten Erfolge weiter auf eigene Kosten ausgebeutet hat. Jeweilig kehrt er nach England zurück, um immer wieder von Neuem seinen Aufenthalt in den luftreinen, aber einsamen Bergen am Wadi-Magharah zu nehmen. Hier wohnt er, mit ziemlichem Comfort, in seinem selber construirten, mit Palmbalken aus Wadi-Feran überdachten Steinhause, das sich lang an den Felsen dahinter lehnt, hier schläft er unter seinem Zelte nicht weit davon, umgeben von den niederen Steinhütten seiner Arbeiter, Männer, Weiber und Kinder. Bequeme Wege, Mauern, Umhegungen, Wasserleitungen, alles hat er mit Hülfe seiner Beduinen ausgeführt und dadurch unter der armen Bevölkerung der Wüste eine gewisse Gehäbigkeit hervorgerufen. Selbst die Thierwelt hat Theil an seinen Wohlthaten, denn Hunde, Katzen, — die Nachkommenschaft einer aus dem Rothen Meere herausgefischten dankbaren Katzenmutter, — Ziegen, Schafe, Esel, Tauben, Hühner, alles wird von dem Major mit großer Vorliebe gehegt

und gepflegt und mancher magere Tag für die Zurückbleibenden wird eintreten, wenn er — und zwar bereits übermorgen den 10. Mai, diese Stätte verlassen wird, um wieder einige Zeit in Europa zuzubringen.

Der Major empfing uns mit großer Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit vor seinem Hause. Obgleich Sechsziger hat er bei starkem gesunden Körperbau und einer nicht zu verkennenden Rüstigkeit das Ansehen eines Mannes von 45 Jahren. Er trägt langen Kinn- und Schnurbart, wie die englischen Militärs und lacht, wie die meisten Engländer, indem er eine Reihe schöner weißer Zähne zeigt. Er hat trotz Orient und Wüste dem Genuß starker Getränke als guter Schotte nicht entsagt, raucht aber als Gegenwicht dazu seinen Schibuck wie der beste Türke. Er spricht nicht nur englisch, seine Muttersprache, sondern französisch, arabisch und, wie ich höre, noch andere Sprachen. Seine Freude ist das Suchen nach Alterthümern und sein Vergnügen die Arbeiten in den Türkis-Minen. Was Wunder wenn er mich als Antiquar mit ganz besonderer Wärme empfing und andererseits meine freudigste Neugierde durch die Mittheilung erregte, daß er mir gleich nach beendigter Mahlzeit eine Zahl von ihm entdeckter altägyptischer Inschriften präsentiren wollte. Das Frühstück, welches uns der biedere Major in seinem Hause anbot, war für den Ort lucullisch zu nennen und der arabische Koch zu bewundern, welcher aus Hühnern, Rebhühnern, Hasen, Steinbock (Tetel)- und

Gazellen-Fleisch die mannichfachsten Gerichte zu bereiten verstand.

Der Moment war gekommen an welchem wir das Terrain, die Höhlen und Inschriften gemeinschaftlich untersuchen wollten. Der Major war der kenntnißreichste Mann der Welt auf diesem Flecke der Erde und ich konnte darum stolz sein, mich seiner Führerschaft zu rühmen. — Beiliegende Karte wird die Localität besser als jede Beschreibung veranschaulichen, wenigstens ungefähr, da ich weder Geograph noch Kartograph von Fach bin.



A Alter Damm und Weg von Wadi Sidder zu den Türkis-Minen im Wadi Magharah.
B Alter Weg zur
C altägyptischen Festung.
D Haus des Majors.
E Spuren eines alten Verbindungsdammes.
F Altägyptische Inschriften bei den Türkis-Minen.

Seijal-Baum (Dorn-Acacie)

An dem nach Osten bei D gelegenem Punkte eines etwa 200′ hohen Berges, dessen Masse wie allenthalben in der Umgegend der Sandstein ist, befindet sich die erwähnte Wohnung des Majors in der Umgebung der Hütten seiner Arbeiter. Wir bestiegen den Berg, auf dessen Höhe nach Aussage des Führers in alten Zeiten eine ägyptische Garnison gesessen haben soll. Die Spuren des alten Weges bis auf die Spitze des Berges sind deutlich erkennbar, vor allen an einer ziemlich wohl erhaltenen Seitenmauer, die aus auf einander gelegten Steinen roh aufgeführt ist. Auf dem Gipfel selber fallen die Spuren einer Menge kleiner Hütten aus Steinen sofort in die Augen. Sie lassen sich ihrer Anlage nach genau erkennen und ziehen sich rings um den oberen Rand des kleinen Plateaus herum (C). Hier lag die Garnison. Pfeil- und Lanzenspitzen aus Silex liegen allenthalben umher und viele zerbrochene Scherben deuten auf alten Ursprung hin. Spuren von Wasser-Cisternen und künstlich in den Stein geschnittenen Oeffnungen sind allenthalben sichtbar. Auf dem höchsten Punkte des Berges stehen noch jetzt die Reste des Wachthauses, von welchem aus das spähende Auge der Wache nach allen Seiten auslugen konnte. Nach Westen zu erblickt man gegenüberliegend einen scheinbar von mehreren Höhlen durchwühlten Berg, welcher dem schmalen Wadi zu seinen Füßen, dem Wadi Magharah (مغارة), d. h. „das Wadi der Höhle" den Namen gegeben haben. Hier waren die Türkis-Minen, welche bereits

in den ältesten Zeiten menschlicher Geschichte von den Aegyptern ausgebeutet wurden, und deren Wiederentdeckung das Verdienst des englischen Majores ist.

Deutlicher sichtbar sind die Spuren eines Steinwalles oder Dammes (E), welcher von dem Fuß des einen Berges bis zum andern sich erstreckt und dazu dienen mußte, entweder eine leichtere Verbindung zwischen den genannten Bergen herzustellen oder eine Art Schleuse zu bilden, welche in den Zeiten der großen Regengüsse die herzuschießenden Wasser aufhielten, um sie in geeigneter Weise benutzen zu können.

Etwas zur linken Hand dieses Dammes, ehe man den mit Steinblöcken und Steingeröll bedeckten Grund des Wadi Magharah erreicht hat, zeigen sich auf der Oberfläche einzelner Steinblöcke eingemeißelte Zeichen und Inschriften altägyptischen Ursprunges, welche der Major hierselbst aufzufinden das Glück hatte. Als deutlich lesbar, wenn auch etwa ein Drittel des Inhaltes durch Regen, Wetter und sonstige Umstände unsichtbar geworden ist, darf eine hieroglyphische Inschrift (Nr. 35 meiner Sammlung) von zehn Colonnen bezeichnet werden, deren Text eine Anrufung an die Besucher des Ortes mit den gewöhnlichen Formeln enthält. „O die ihr lebt auf Erden, wenn ihr kommt nach diesem Orte, so liebt und „lobet den Gott Thoth (den ägyptischen Hermes), den „Herrn der Stadt Hermopolis (heut zu Tage Aschmunein genannt)." Die Inschrift selbst rührt von zwei Aegyptern

her, deren einer sich Hor-a, der andere Ptah-neh nennt, und deren jeder als [hieroglyphs] Mes-a-t d. i. „Steinhauer" bezeichnet ist. Ihr Gewerbe ist darin klar angegeben; die Leutchen, offenbar aus Hermopolis gebürtig, gehörten zur Klasse der Arbeiter, welche hierher gekommen waren, entweder um Inschriften einzumeißeln, oder die Oeffnungen und Erweiterungen der Minen zu leiten. Der Ort und die Gegend, woselbst die letzteren gelegen waren, heißt in unserer Inschrift einfach: Bau ten ([hieroglyphs]) „dieses Bergwerk", so daß wir für die eigentliche Localbezeichnung desselben bei den alten Aegyptern nichts gewinnen. Dicht neben dieser Inschrift, werthvoll durch den Nachweis, daß hier im Alterthume eine ägyptische Arbeiter-Colonie zur Ausbeutung eines Bergbaues bestand, zeigt die geglättete Oberfläche eines zweiten Blockes drei etwa fußlange und halbzolltief eingemeißelte Zeichen dieser Gestalt [signs]. Was sie zu bedeuten haben, weiß ich nicht zu errathen; doch möglich ist es, daß sie, nach der Vermuthung des Majors, vorgeschriebene Formen der Hämmer für die Arbeiter der ägyptischen Colonie darstellen. Hinaufklimmend zu dem uns gegenüberliegenden Berg, ein Stück Arbeit bei der Steilheit des Aufganges, begegneten wir etwa auf drei Viertel Höhe desselben, einer langen Reihe altägyptischer Felseninschriften, deren größter Theil in hieroglyphischen Charakteren, der kleinere, schwer lesbar, in hieratischen und demotischen Schrift-

zeichen in die Felsenwände eingemeißelt ist. Sie beginnen im Süden des Berges und ziehen sich in der Richtung nach Norden hin, unterbrochen durch mächtige thorartige Fels-Oeffnungen, die Eingänge zu den vom Major Macdonald wieder entdeckten Türkis-Minen der alten Aegypter.

Die Inscriptionen, deren Zahl sich im Ganzen auf etwa vierzig beläuft, rühren theils von ägyptischen Pharaonen, und zwar aus den ältesten Zeiten der ägyptischen Geschichte her, theils von Privatleuten, welche mit Sendungen nach den Minen von Wadi Magharah, dem „Höhlen-Thale", seitens ihrer Herren betraut worden waren und ihre Anwesenheit durch Votiv-Inschriften verewigt haben.

Die Felsentafeln der Könige, meist in großen Dimensionen in das Gestein eingemeißelt, sind in gewissem Sinne von historischer Bedeutung. Denn sie verherrlichen in Bild und Schrift die Siege der Pharaonen, welche in diesen Thälern der Sinai-Halbinsel einen geregelten Bergbau zur Ausbeutung der Türkis-Minen angelegt hatten, über die feindlich gesinnten Bewohner des wilden Berglandes, die ihnen in ähnlicher Weise als es Moses und den wandernden Israeliten geschah, thätigen Widerstand leisteten. Die Feinde sind durch einen niederknienden überwundenen Mann semitischer Rasse versinnbildlicht, welchen der betreffende Pharao mit der linken Hand am Schopfe hält, um ihn mit der ägyptischen Sichelkeule in der ge-

hobenen Rechten zu Boden zu schlagen. Dieser Act wird regelmäßig: Da mentu neb „die Besiegung aller Mentu" genannt, d. h. aller Bergvölker, denn dies ist der Sinn des ägyptischen Wortes, das ebensowohl die Berge als die Bewohner einer Berggegend bezeichnet, nicht etwa ein bestimmtes Volk.

Ich habe neun solcher Siegestafeln gesehen, wovon zwei indeß kaum mehr erkennbar sind. Sie zeigen uns der Reihe nach die uralten Könige Snefru (3. Dynastie), Chufu oder Chnum-Chufu (4. Dyn.), den Erbauer der großen Cheops-Pyramide bei Gizeh, — die Könige Sahura, Userenra, Menkeuhor und Tatkera (sämmtlich der 5. Dyn. angehörend) und endlich Pepi-Phiops (6. Dyn.), als Ueberwinder der Bergvölker des Sinai und daneben als warme Verehrer derjenigen ägyptischen Gottheiten, welche sich auf der Sinai-Halbinsel einer besonderen Cultusstätte zu erfreuen hatten, nämlich der Hathor, einer besonderen Horus-Form, näher bezeichnet als „Horus des Ostens", und daneben des vergötterten Königs Snefru der dritten Dynastie, und des Hermes-Thoth.

Die Felseninschriften, welche offenbar von Beamten der Pharaonen in diesem Theile der Sinai-Halbinsel herrühren, und nicht selten in der Einleitung das Regierungsjahr eines Königs an ihrer Spitze tragen, haben zwar nur ihren Werth als Votiv-Denkmäler, geben aber dennoch Gelegenheit nebenbei über Cultus der Götter, und über Würden, Aemter und Beschäftigung der be-

treffenden Personen interessante Aufschlüsse zu erhalten. Ich werde näher darauf eingehen, sobald wir unsere Wanderung zu den Türkis-Minen beendet haben werden.

Die alten Eingänge zu denselben liegen ziemlich auf einer gleichen Linie. Es ist augenscheinlich, daß eine freie Gallerie von außen her im Alterthume den Zugang zu ihnen erleichterte. Heut zu Tage sind sie halb verschüttet, durch abgefallene und heruntergestürzte Felsblöcke (oft noch mit Inschrift-Resten daran) versperrt und nur mit großer Mühe und großen Kosten ist es dem Major gelungen den bedeutendsten Theil derselben frei zu legen.

Die Höhlen, welche dem ganzen Wadi seinen Namen gegeben haben, der sich bereits unter der Form Magaruta in den hieroglyphischen Inschriften vorfindet, haben eine besondere Aehnlichkeit mit den Felsenhöhlen von Tura und Massara in der Nähe Kairo's, obschon die letzteren an Ausdehnung und Höhe bei weitem gewaltigere Dimensionen darbieten. Man betritt von den Oeffnungen aus, durch welche das Tageslicht matt einfällt und den vordersten Theil der Höhle beleuchtet, ausgedehnte in den Berg tief hinein führende, und mitunter nach einer andern Seite wieder hinausführende Felsenkammern, in welchen die Spuren alter menschlichen Werkthätigkeit allenthalben sichtbar sind. Hier zeigen sich die Reste regelrecht angelegter quadratischer Sprenglöcher, dort lassen sich, immer nach derselben Richtung hin, die strichförmigen Marken der Meißelschläge verfolgen,

mit welchen von den Seitenwänden, ja selbst von den Deckenwölbungen der Höhlen die menschliche Hand den Kalkstein losgetrennt hat, um den kostbaren, vielgeschätzten Türkis (heut Firuzeh genannt) aus seiner unedlen Hülle zu scheiden. Da wieder stützen Pfeiler, welche absichtlich stehen geblieben sind, die ausgearbeitete Decke und hier führen dunkle Gänge zu engen Kammern, welche den Weg zu neuen Sälen bahnen sollten. Selbst der Boden, auf dem wir umherwandeln, verräth altes Werk von Menschenhänden. Er enthält die Reste der von der Decke und seitwärts von den Wänden losgesprengten Kalksteinstücke, und hat sich in dem Maaße künstlich erhöht, als die Wölbung nach allen Richtungen hin ausgehöhlt worden ist.

Der Major war so freundlich mich auf die Art und Weise der Bearbeitung der Höhlen im Alterthum aufmerksam zu machen, mir die verschiedenen Formen des Gesteines, welches hier und da die Kalksteinmasse unterbricht, zu erklären, und mich vor allen die mattblau schimmernden Linien der Türkise verfolgen zu lassen, welche wie Perlenschnüre aus dem groben Kalkstein deutlich hervortreten, und den edelsten viel ausgebeuteten Inhalt der Höhlen bilden.

Türkise von der winzigen Kleinheit, wie sie meinem Auge beim Scheine der angezündeten Lichtkerzen entgegentraten, konnten die alten Aegypter zu so beschwerlichen Arbeiten sicher nicht anreizen. Das Gestein mußte grö-

ßere kostbarere Stücke enthalten und in der That bestätigte mir der Major, daß das Ziel seiner Arbeiten wie das der alten Aegypter hierselbst das Auffinden derselben sei, mit dem Unterschiede, daß ihm das Pulver beim Lossprengen der Felsmassen das Geschäft erleichtere. Ich sah später in seiner Sammlung Stücke von der Größe eines Taubeneies; andere waren aus einem Conglomerat kleinerer Edelsteine, jeder etwa von Linsengröße, gebildet. Er beklagte es, daß die Türkisen, welche er in diesen Höhlen zu finden das Glück hatte, leider die Farbe nicht hielten und bald von dem schönsten Himmelblau zu einem matten Milchblau übergingen, eine schnelle Umwandlung der Farbe, welche den Werth der Sinai-Türkisen, den persischen Türkisen gegenüber, ziemlich herabsetzt, so daß der Besitz eines solchen Edelsteines sehr precärer Natur ist.

Aus den Höhlen hinaustretend zeigte mir der Major eine Menge runder mörserartiger Löcher im Felsen, in welchen die Alten die gefundenen Steine abschliffen.

Wir kletterten von Höhle zu Höhle, von Felsblock zu Felsblock, auf das wackerste von den begleitenden Beduinen unterstützt, und überall ließen sich die Spuren alter Arbeit und Regsamkeit klar und deutlich verfolgen.

Das Resultat meiner Studien und Erfahrungen im Wadi Magharah war dies, daß im höchsten Alterthume bereits, näher bestimmt durch die Regierung Königs Snefru, Türkisminen hierselbst angelegt und ausgebeu-

tet wurden, und daß zu diesem Zwecke eine Colonie von Arbeitern, Beamten und Truppen im Wadi ansässig wären. Selbst der alte Weg zu den Minen, in Gestalt einer durch und über den Fels gebahnten Straße, mit Treppenstufen an steilen Stellen, läßt sich noch heute deutlich verfolgen. Er führte südlich von dem breiten Wadi Sidder den Berg hinauf, welcher dies Wadi vom Wadi Ginneh trennt und mündete direkt in das letztere (s. A—A auf der Karte) gegenüber der Thalschlucht am Fuße der Hütte des Majors (D).

Zugleich ward mir an Ort und Stelle mit einem Male klar, was das hieroglyphische Wort Mafkat oder Mafakat in den alten Inschriften zu bedeuten habe. In den hieroglyphischen Felseninschriften vom Wadi Magharah, namentlich in denen aus der Regierungszeit Amenemha's III. (ich habe deren 9 von seinem zweiten bis zu seinem zwei und vierzigsten Regierungsjahre aufgefunden) ist die Rede von dem Transport eines Minerals, Mafkat geheißen, von dieser Mine nach Aegypten, und zwar unter dem Schutze militairischer Escorten. Professor Lepsius war es zuerst, welcher mit Bezug auf die Anwesenheit von Kupferschlacken in dem von uns nicht besuchten Wadi Sarbut-el-Chadem und unter Anziehung eines angeblich koptischen Wortes Mafkat mit der Bedeutung Kupfer die Behauptung aufstellte, daß jenes Mafkat Kupfer bezeichne. Diese Meinung ist nicht nur in die Wissenschaft eingedrungen, sondern ist sonst

auch adoptirt, so daß die Sinai-Halbinsel überall das Kupferland genannt erscheint.

Dem gegenüber erlaube ich mir zunächst die Bemerkung, das nach meinem Wissen ein Wort Mafkat mit der gegebenen Bedeutung in der koptischen Sprache nicht vorhanden ist. Sodann daß dasselbe Wort in den offiziellen Listen der Tributgegenstände nicht in der Reihe der Metalle, sondern in der Reihe der Edelsteine aufgeführt wird. Ferner daß dasselbe Mafkat öfters mit dem Zusatze en-maa genannt wird, wodurch es als „ächtes" von unächtem, nachgemachtem unterschieden wird. Ein solcher Zusatz wird inschriftlich den Bezeichnungen für Metalle nie angehängt, wohl aber den Steinen, welche im Alterthume, wie noch gegenwärtig, vielfach nachgeahmt worden sind. Schließlich endlich kann der Edelstein Mafkat, dessen die Inschriften von Wadi Magharah dicht bei den Minen so häufig gedenken, nur eins bezeichnen, nämlich eben den daselbst gewonnenen Türkis.

Mit dieser Auffassung fallen eine Menge von Schwierigkeiten fort, welche sich dem Sinne nach in vielen Inschriften entgegenstellen, sobald man die Uebersetzung Kupfer für Mafkat wählt. Sie zu erörtern muß ich mir für eine andere Stelle vorbehalten, welche mir gestattet die ganze Frage von wissenschaftlichem Standpunkte aus eingehend zu behandeln.

Hier seien noch einige Notizen angehängt, welche für diejenigen nicht überflüssig sein werden, welche sich

für die Geographie der Sinai-Halbinsel nach altägyptischen Ueberlieferungen interessiren.

Die Sinai-Halbinsel oder wenigstens doch der Theil derselben, in welchem die Türkisminen gelegen waren, erscheint in den obenbesprochenen Felseninschriften unter der Benennung [hieroglyphs] „Türkisland“. Als „Herrin“ d. h. Localgöttin desselben wird durchweg eine Hathor aufgeführt. Sogar in den Ptolemäer-Zeiten erscheint diese Hathor, in den Listen der Nomosgottheiten, aufgezählt als [hieroglyphs] „Herrin des Ortes Mafek.“

Ihr zur Seite erscheint, aber an zweiter Stelle, ein Horus unter der Namens-Form [hieroglyph] (Sopet?). Er heißt an zwei Stellen der Inschriften [hieroglyphs] neb beb „Herr des Landes Beb“, offenbar eine besondere Bezeichnung für eine Region der Sinai-Halbinsel. Vielleicht Wadi-Baba, dessen unten Erwähnung geschehen ist. Seinem Wesen nach ist dieser Horus, nicht selten auch „Herr des Ostens“ betitelt, identisch mit der Localgottheit des zwanzigsten unterägyptischen Nomos, desselben in welchem die Stadt und das Land Kolsum, das Klysma der Griechen, gelegen war (vergl. oben S. 10). Die Beziehung dieses halb semitischen Nomos zum „Türkisenlande“ scheint nicht bedeutungslos zu sein, um so weniger als derselbe Horus des zwanzigsten Nomos auch

als „Schläger der Menti“ (vergl. S. 75) selbst noch in den Inschriften der Ptolemäerzeit gerühmt wird.

In den Zeiten der Griechen und Römer tritt das Mafkat, später mit abgeworfenem Schluß-t Mafek und Mafeki genannt, immer noch als ein kostbarer gesuchter Edelstein auf. In den Tributlisten der Völker des Ostens, welche vom Gotte „Horus des 20. Nomos“ den Königen zugeführt werden, heißt durchweg das Land, in welchem die Türkisminen befindlich waren d. h. unsere Sinai-Gegend, Leschet oder Reschet (oder , mit vielen Varianten in der Schreibung). Ja selbst der Berg, aus welchem der Mafek-Edelstein gewonnen wird, ist nicht mit Stillschweigen übergangen. Die Texte nennen ihn Bech oder Buch.*) Es ist derselbe Berg, auf welchem die tägliche Sonne den Inschriften zufolge allmorgentlich geboren wird.

Um nichts zu vergessen, was geeignet wäre Licht über die altägyptischen Vorstellungen von der Sinai-Halbinsel zu verbreiten, sei noch bemerkt, daß ich auf dem an Schrift-Varianten sehr reichen Sarkophage eines gewissen Horpta (in Aegypten) das Land Leschet oder Reschet unter der erweiterten Form Ta-leschet, oder mit Hinzufügung des Artikels und des Genetiv-Zeichens Pta-n-leschet „das Land von Leschet“, aufgefunden habe,

*) Man vergl. über dies alles die Texte in Recueil de Monuments égyptiens. IV, 69, 5—71, 3—75, 6—77, 3 a.

und zwar in einer mythologischen Auffassung, die viel Räthselhaftes hat, insofern die Seelen der Abgeschiedenen mit diesem Lande in eine nähere Verbindung gesetzt werden. Man spricht nämlich in dem betreffenden Theile der Umschrift dieses Sarkophages von „allen frommen „Geistern, welche verehren die Thoth's des Landes Ta=„leschet." Ueber den Cultus des hermopolitischen Thoth habe ich oben (s. S. 72) gesprochen und will hier noch zur Ergänzung hinzufügen, daß die älteste Erwähnung dieses Gottes sich in einer der Felsentafeln (Nr. 8.) Kö=nigs Userenra vorfindet, mithin der Cult des Gottes auf der Sinai=Halbinsel bis zur fünften Dynastie hinauf=steigt. Der Gott wird in der Inschrift mit dem Titel eines „Herrn der Länder" beehrt, wodurch auf den Denk=mälern die göttliche Herrschaft über die fremden, von den alten Aegyptern unterworfenen Völker ausgedrückt zu wer=den pflegt.

Noch will ich hinzufügen, daß nach Angabe ptolemäischer Denkmäler in Aegypten, derjenige Gau, welcher sich un=mittelbar an den von den Griechen Arsinoïtes genannten (mit der Stadt Klysma=Suez) anschloß, oder wie ihn die Inschriften bezeichnen der Nomos von An: auf der Sinai=Halbinsel gelegen war, und zwar zwischen Klysma und Mafek oder, um mich modern aus=zudrücken, zwischen Suez und Wadi Magharah. In ihm wurde derselbe Horus „des Ostens" verehrt, welcher im

benachbarten Klysma seine locale Cultusstätte hatte. Nach den Listen führt das Gebiet des Hauptortes vom Nomos An die langnamige Bezeichnung Pe-chont-en-du-descher „das Vordergebiet des Rothen Gebirges." Als Hafenplatz erscheint Auter-a „das große Meer." Eine dritte Oertlichkeit heißt Sa, einmal auch Sa-neterui „das göttliche Sa."

Alle diese geographischen Benennungen, für deren sichere Lesung und Beziehung zum Türkislande ich getrost einstehe, bieten auch nicht die mindeste Aehnlichkeit dar mit den Eigennamen, welche uns die Heilige Schrift als Stationen der wandernden Israeliten auf der Sinai-Halbinsel aufzählt. Waren sie ihnen unbekannt, hatten sie die dadurch bezeichneten Localitäten nicht berührt, hatten die Israeliten die Namen nach semitischer Ueberlieferung benannt, wer kann es wissen? Doch darf es immerhin als ein Gewinn für die Wissenschaft angesehen werden, daß wenigstens einige der altägyptischen Localbezeichnungen auf der Sinai-Halbinsel monumental nachweisbar sind.

Ich lasse zum Schluß das Verzeichniß der historischen Inschriften von Wadi Magharah folgen, geordnet nach Dynastien und Regierungsjahren der einzelnen Könige.

Dritte Dynastie:	Snefru (Nr. 20.)
Vierte Dynastie:	Chufu (Nr. 23.)
	Chnum-Chufu (Nr. 22.)

Fünfte Dynastie:	Sahura (Nr. 19.)
	Userenra (Nr. 7. und 8.)
	Menkeuhor (Nr. 21.)
	Tatkera (Nr. 12. bis 15.)
Sechste Dynastie:	Pepi (Nr. 18.)
	Neferkera, Jahr 2. (Nr. 17.)
Zwölfte Dynastie:	Amenemha III., Jahr 2 bis 42. (Nr. Nr. 1., 5., 25., 27. bis 30., 31., 34., 35.)
Achtzehnte Dynastie:	Königin Ramaka, Jahr 16. (Nr. 25.)

Wie die Felsen von Wadi Magharah mit altägyptischen Inschriften bedeckt sind, so fehlt es auch nicht an Inscriptionen jüngerer Zeit. Alle Wege nach dem genannten Wadi hin, von Wadi Moketteb an durch die Wadi's Sidder und Ginneh hin weisen eine nicht geringe Zahl sinaitischer und griechischer Inschriften an den Felsenwänden auf, von denen letztere entschieden von christlichen Pilgern herrühren. Inschriften, christliche Kreuze, Bischofsmützen, Reiter zu Pferde, Kameele, Gazellen, Steinböcke, alles läuft bunt durcheinander und bildet einen seltsamen Contrast zu dem regelmäßigen steifen Charakter der ägyptischen Sculpturwerke.

Die eigentlichen Sinaitischen Inschriften habe ich auf den Tafeln vereinigt zusammengestellt. Ihren Fundort, insoweit sie sich auf die Nachbarschaft vom Wadi Magharah beziehen, verdanke ich den Angaben des Majors Macdonald, der trotz eines schmerzhaften Fußleidens

nicht müde wurde, mich selber an Ort und Stelle zu geleiten, wo sich nur irgend wie eine der Wissenschaft vielleicht nützliche Ausbeute erwarten ließ.

Bei einem unserer Ausflüge hatte ich das herrliche Schauspiel eines Gewitters, das sich majestätisch und großartig in weiter Ferne am Gebel Serbal entlud. Der Himmel verfinsterte sich, der Wind fegte mit Macht durch das Wadi Sidder dahin, die blätterlosen Zweige der Dorn-Acacie bogen sich unter der Gewalt des Sturmes und dicke Regentropfen fielen von der Himmelshöhe auf den trocknen Boden der Wüste nieder. Blitz auf Blitz zuckte um die Spitzen des Serbal und der Donner rollte mit tausendfachem Echo durch die Wadi's dahin. Die Zelte wurden befestigt, und die Bücher und Kleider in das geschützte Haus des Majors übertragen, in welchem wir selber wohlgeborgen den Ausbruch des Gewitters erwarteten. Leider war nach viertelstündigem Toben des Unwetters alles vorüber, der Himmel lachte in heiterstem Blau über unseren Häuptern, und die Hoffnung der Beduinen auf Wasserfülle und damit auf Vegetation wieder einmal getäuscht.

Die Stunden in der Gesellschaft unseres liebenswürdigen Wirthes, welcher nicht müde wurde uns aus dem Schatzkästlein seiner langjährigen Erlebnisse und Erfahrungen in diesen einsamen Thälern, die besten Perlen zu spenden, zogen mit reißender Schnelle dahin, und wir bedauerten aufrichtig, daß die zugemessene Zeit nicht aus=

reichte, unseren Aufenthalt noch um einige Tage zu verlängern. Die Stunde des Abschieds schlug zu bald, wie überall im Leben, wo der Mensch sich zum Menschen hingezogen fühlt.

Am 9. Mai wurde dann wie gewöhnlich in aller Frühe aufgebrochen, dem gastfreundlichen Major noch ein herzliches Lebewohl gesagt und der Weg nach dem Meere zu eingeschlagen. Eine Zeit lang folgten wir der gewundenen Straße des Wadi Sidder, bis wir rechts ab davon in das Negb-ul-Bodra seitwärts abbogen, ein niedriges, von den Regengüssen wie ausgeschlemmtes Hügelland, das über den von dem Major auf eigene Kosten d. h. gegen Getreide-Lieferung an die arbeitenden Araber, hergestellten Engpaß, im Angesicht des bedeutenden Höhenzuges Gebel Schelal, abwärts zu dem breiten Wadi-Baba führt. Dornbäume (Seijal) und dürres Wüstenkraut ohne Saft und Kraft unterbricht den mit Steinen und Dornnadeln übersäten Boden des Wadi. Dies letztere öffnet plötzlich ein breites Felsenthor (Haschem-el-Legam) und es bietet sich den überraschten Blicken der wunderschöne Anblick des tiefblauen Meeres mit den Gebirgen Oberägyptens auf der afrikanischen Seite des Busens von Suez dar. Lange verloren wir es nicht aus den Augen, indem wir ihm bald näher bald ferner traten. Gleich hinter Wadi-Marcha benetzten seine brandenden Wogen die Füße unserer Kameele. Hinter der Sandstein-Bergkette des Gebel Hösch (eine Kochsalz haltige, von den Regengüssen

ausgehöhlte Gebirgsgruppe) ließen wir die Zelte im Angesicht des Meeres aufschlagen. Hinter sandigen Hügeln erhoben sich in der Ferne das Cap von Abu-Zelimeh, der Gebel Taibeh und der Gebel Hammam-Faraun („Pharao's Bad" wegen einer Quelle von Siedehitze, nach den Aussagen unserer Beduinen). Der Himmel war mit dichten Regenwolken bedeckt, die drohend über Land und Meer hingen, während die Sonne, wenn sie an einzelnen Stellen den Wolkenschleier durchbrach, auf das empfindlichste brannte. Im Meere selber wälzte ein gewaltiger Haifisch (Uës el-bahher nannte ihn ein Araber) seinen ungeschlachten Körper dicht am Ufer und vertrieb uns augenblicklich die Lust nach einem frischen Bade. Hier wie im Mittelmeere verschmäht es der Hai nicht, den im Meere schwimmenden oder badenden Menschenkindern Arme oder Beine mit einem Bisse vom gesunden Körper zu trennen.

Der Abend am hohen Ufer des Meeres war unbeschreiblich schön. Himmel, Meer und Berge, nichts mehr und nichts weniger, bildeten in ihrer Vereinigung ein landschaftliches Bild, dessen Erhabenheit weder die Feder des Schriftstellers noch der Pinsel des Malers auch nur annähernd darzustellen im Stande sein würde. Wie ein Schleier, nachdem die Sonne untergegangen war, umhüllte der dunkelblauste Luftdunst die Aussicht nach dem Meere, aus dem es bisweilen wie Smaragd und Diamant in hellschimmernden glitzernden Punkten aufzuckte.

Und als der Mond aufgegangen und die Sterne auftauchten um ihn, da war alles so ruhig, so stille, daß selbst der geschwätzige Sohn der Wüste und sein trauter Freund, das Kameel, sich der einladenden Nachtruhe überließen.

Eine viertel Stunde früher als sonst, d. h. genau um $6\frac{3}{4}$ Uhr, verließen wir am nächsten Morgen unsern Lagerplatz, um nach Wadi Gharandel, eine starke Tour von acht Stunden, aufzubrechen. Lange Zeit blieben wir in der Nähe des Meeresufers, das uns die weiteste Aussicht über das blaue Wasser und die blauen Bergzüge des afrikanischen Continentes im Hintergrunde gestattete. Der Boden war eben, flach und so fest, als ob man auf dem Pariser Macadam-Pflaster einherwanderte. Nur an einzelnen Stellen hatte das Meer vorhandene Höhlungen mit abgewaschenen Steinen und Conchilien aller Art ausgefüllt. Wir ließen den bogenförmig sich bis in die Nähe des Ufers hinziehenden Gebel Abu-Zelimeh, auf den Karten als Vorgebirge bezeichnet, rechter Hand liegen und bemerkten vor uns, linker Hand, in ziemlicher Nähe des brausenden Meeres, das einfache Grabmal des Schech Abu Zelimeh, des eponymen Schutzpatrones dieses Ortes. Neben seinem Denkstein weht die große türkische Flagge, um den Schiffern bei Tage als Merkzeichen zu dienen, daß der Hafen hier gut ist, während der Meeresboden in unmittelbarer Nähe des von hier aus sichtbaren Gebel Hammam-Faraun durch Klippen und Untiefen Gefahr bietet.

Weil es nicht möglich ist am Fuße des oben genannten Berges und des vor ihm liegenden Gebel Taibeh die steile Küste des Meeres entlang zu ziehen, so ist schon seit alten Zeiten der Weg durch verschiedene Wadi's gebahnt, zunächst aufwärts in das thorartig sich öffnende Wadi Taibeh. Der Anblick der Wüstennatur im Wadi und des Meeres an der Küste passen so wenig zu einander, wie die Gluthhitze, welche uns in den Bergen empfing zu dem kühlen Hauche der Meeresluft. Der Boden im Wadi ist, wie meist überall, mit dürrem verbranntem Kraute bedeckt; doch unterbricht an einer Stelle eine Wasserlinie die Trockenheit. Die Kameele sogen das Wasser mit großer Gier ein, während die Araber es verschmähten und als murr d. h. bitter bezeichneten. In der Nähe desselben sproßt krystallisch Salz aus der Erde empor.

Wie die geringste Erscheinung bei der Eintönigkeit der Wüste auffällt, so erregte auch der Anblick von Tarfah=Bäumen und später von etwa zwanzig Palmen, d. h. Wüstenpalmen, die im eigenen Buschwerk zu ersticken schienen, durch den Wechsel der Form unsere Aufmerksamkeit. Die Araber belehrten uns zugleich, daß nun Wadi=Nahhel d. h. „das Palmen=Wadi" begönne, wonach es den Anschein hat als sei die Gegend sonst durch reicheren Palmenwuchs ausgezeichnet gewesen. Um etwa 10 Uhr war das Ende dieses Wadi erreicht. Im Angesicht der langen röthlich schimmernden Gebirgskette Et-Tih im Osten, des Gebel Hammam im Westen, standen

wir an der Stelle, wo sich Wadi Schibekeh vom Wadi el-Hümreh (nach Beduinischer Aussprache) abzweigt. Die Karawanenstraße des ersteren schlugen wir ein. Kein Wechsel, keine Mannigfaltigkeit der Form erfreut das Auge. Nichts wie Berg- und Höhenzüge und Steinmassen, die gleichsam altersſatt in sich zusammenfallen und allmählich zerstäuben.

Vom Wadi Schibekeh versteigt sich der Wanderer in Wadi Dsal (das ds etwa wie das englische th auszuzusprechen) und von hier aus, natürlich immer nach Stunden voller Langweile und Ermüdung, Hügel auf-, Hügel absteigend, in das Wadi-Gharandel, das in einer Art von Flußbett liegend schon von der Höhe aus durch seine reichere Tarfah- und Palmen-Vegetation gekennzeichnet ist. Kalkstein, Kreideformation, Sand und Wind bilden die sonstige Beigabe. Kaum halten unsere Zelte Stand, so stark weht es meerwärts zu unserem Lager herüber. Aus meinen Unterhaltungen mit den Beduinen geht hervor, daß in Gharandel Wasser vorhanden ist, welches sie, die Söhne der Wüste, sammt ihren Kameelen trinken, aber keine Hawagat oder europäische Reisende unseres Schlages. Diese und andere Notizen erlangte ich nicht etwa durch einen Dragoman von ihnen, denn dafür ist bis jetzt noch keiner vorhanden, sondern durch beduinisch-arabische Reisestudien zu Kameel. Ihre Sprache weicht so sehr von dem in Aegypten geredeten Dialekt ab, daß es unmöglich ist auch nur einigen richtigen Sinn aus ihren sehr schnell geführten Unterhaltungen herauszuerkennen.

Mit der Zeit gewöhnt man sich an Aussprache und besondere Wortformen (wie z. B. das häufige goter „geh zu“, min gei statt min henne „hierwärts, diesseits“, suk „schlage“, monje „Wasser“, minjeh „hundert“ u. a. m.) und ist dann in den Stand gesetzt sich, wenigstens mit den Intelligenteren, einigermaßen zu verständigen. Der Hauptinhalt der Unterredung berührt natürlich immer ihr Elend und daher die Nothwendigkeit möglichst reicher Geschenke.

Der Ritt am 11., von 7 Uhr früh an, war nichts weniger als angenehm oder gar erholend, sowohl was die Dauer desselben (zehn volle Stunden) als die umgebende Landschaft, auf welcher wir umherreisten, anbelangt. Alles eitel Wüste, Steine und Sand, hin und wieder Sonnenblicke über das linker Hand liegende Meer und die Gebirge dahinter, rechts die Aussicht nach dem röthlichen Höhenzuge des Et-Tih Gebirges, vor uns auf- und absteigende Sand- und Kalkberge in allen Nüancen der Verwitterung, daneben die glitzernde Wüstenchaussee mit ihren Kameelspurstreifen.

Hier einzelne Local-Bezeichnungen auf der Straße.

Nach 1¼ Stunde Ritt giebt es eine große, längere als breite Fläche mit deutlich sich auszeichnender Erde. Die Stelle, als: gadim d. h. alt titulirt, heißt G'ea-el-ful. Wenn es hübsch regnet, aber nicht so wie heuer, giebt es hier Bohnen (!) zu pflücken, zur besonderen Freude der zwei- und vierbeinigen Wüstenbewohner. ¾ Stunden weiter heißt ein Ort, mit: monje uachesch „ungenießbarem Wasser“ und einem Palmenbüschel davor, 'Ain el Hauarah.

Fünfzig Minuten später, linker Hand, giebt es einen Hagger Erkab „Stein des Aufsteigens“ (zu Kameele ꝛc.).

Um 10 Uhr erschien Gebel Amarah, eine Reihe sandbedeckter Hügel mit dem gleichnamigen Wadi, um 2½ Uhr Maqwam-el-Hamara, eine mit größeren Steinen reichlich bedecktes Stück Land. Die Beduinen gaben mir zu verstehen, als habe hier eine großartige Stein-Prügelei zwischen Arabern, vor Alters natürlich, Statt gehabt. Um 3 Uhr traten wir in Wadi Wurdan ein und machten am Ende desselben nach 6 Uhr Halt in unseren, vom Winde stark geschüttelten Zelten. Besondere Begebenheiten auf der Reise: am Morgen heftiger Nordost-Wind, am Mittag bis Abend stechende Hitze, außerdem ein vor Mattigkeit zurückgebliebenes Kameel und prachtvoller Vollmond mit großem Hof. Beleuchtung am Horizonte in der gewöhnlichen Pracht. Viele Beduinen mit ihren Kameelen, welche Kohlen nach Kairo zu Markte bringen oder mit eingekauftem Getreide von da nach ihren Bergen zurückkehren, und sich mit unseren begleitenden Beduinen auf das Herzlichste begrüßen.

Um 5 Uhr in der Frühe des 12. Mai fand der Aufbruch nach 'Ain Musa oder im Plural 'Ojun Musa „Mosesquellen“ statt, mit der Absicht von dort aus noch weiter bis zum Meere zu gehen, um zu Schiff direct nach Suez zu gelangen, und dadurch den großen Bogen abzuschneiden, welchen der Meereseinschnitt nördlich von Suez in das Land hinein bildet.

Die Tagesreise gehörte zu der langweiligsten Tour



auf unserer ganzen Wanderung durch die Wadi's der Sinai-Halbinsel. Mochte es die Ungeduld sein, so nah dem Ziele, dasselbe baldmöglichst zu erreichen, mochte es die Abspannung thun, welche sich von den sichtlich immer matter werdenden, daher zum Reiten weniger tauglichen Kameelen auf unsere zerstoßenen und durchgerüttelten Körper übertrug, mochte es endlich die traurige Fläche der endlosen Wüste sein, genug wir verloren einigermaßen die gute Reiselaune und vermehrten dadurch nur die quälende Ungeduld. Dazu kam daß noch ein Kameel fiel und todt zurückgelassen wurde, andere Thiere als Nachzügler hinter der Karawane zurück blieben, andere wieder mit ihrem Gepäck auf hohem Rücken in unsere Nähe geriethen und carambolirten. Die alte Ordnung war mit einem Worte verloren gegangen und die Erwartung auf baldige Erlösung aller dieser Uebel von Stunde zu Stunde im Zunehmen.

Die Wüste umschloß uns mit ihrer breiten Fläche von allen Seiten, östlich begrenzt von dem langausgedehnten Bergrücken des Gebel Tih. Ihre Physiognomie hatte sich gleichzeitig wunderbar geändert. Statt der mehr sandigen, unebenen, mit Steingeröll regelloser Form bedeckten Pilgerstraße, wie wir sie in den verschiedenen Wadi's kennen gelernt hatten, breiteten sich endlose gerade Ebenen aus, von braunen Kieseln regelmäßigster Gestalt übersät, die nach der Ferne zu im Scheine der blendenden Sonne wie Diamanten glitzerten.

Die Araber nannten uns Wadi hinter Wadi, meist

von bedeutungsloser Bezeichnung. Endlich zeigte sich linker Hand das tiefblaue Meer, und im Hintergrund erhob sich aus seinen Fluthen die imposante Bergmasse des Gebel Atakah.

Suez konnte nicht mehr fern sein. Der Rand der Wüste fiel zuletzt in eine sandige Fläche von hellstem Gelb ab, zu der unsere Kameele durch eine Schlucht vorsichtig hinabstiegen. Vor uns zeigte sich die Station der Mosesquelle, inmitten einer Palmenreichen Hügelgegend. Noch eine halbe Stunde und sie war erreicht.

'Ain Musa „die Quelle Moses" ist keinesweges so reizend als der Name klingt. Die Reisenden, welche die Epitheta „lieblich" und „anmuthig" an sie verschwendet haben, müssen sich durch den Gegensatz der grünen Vegetation daselbst zu dem gelben Wüstensande der Umgebung haben verführen lassen.

Einzelne Palmengruppen erheben sich in und neben einigen umhegten Gärten, in denen Landhäuser mit ordentlichen Thüren und Fenstern die Campagnen der reicheren Bewohner von Suez anzeigen. Daneben wohnen bettelarme Araber in schlechten verfallenen Hütten, bebauen die Gärten, hüten die Paar Zieh-Brunnen, welche mit steinerner Ummauerung in den Boden gearbeitet sind, und schlagen, oder wenigstens schlugen bei unserer Anwesenheit, die gelben Heuschrecken todt, welche die Bäume und Gewächse der Campagnen heimsuchten.

Wir setzten uns am Fuße einer Palme in einem der Gärten nieder, nahmen einen Imbiß und bestiegen nach

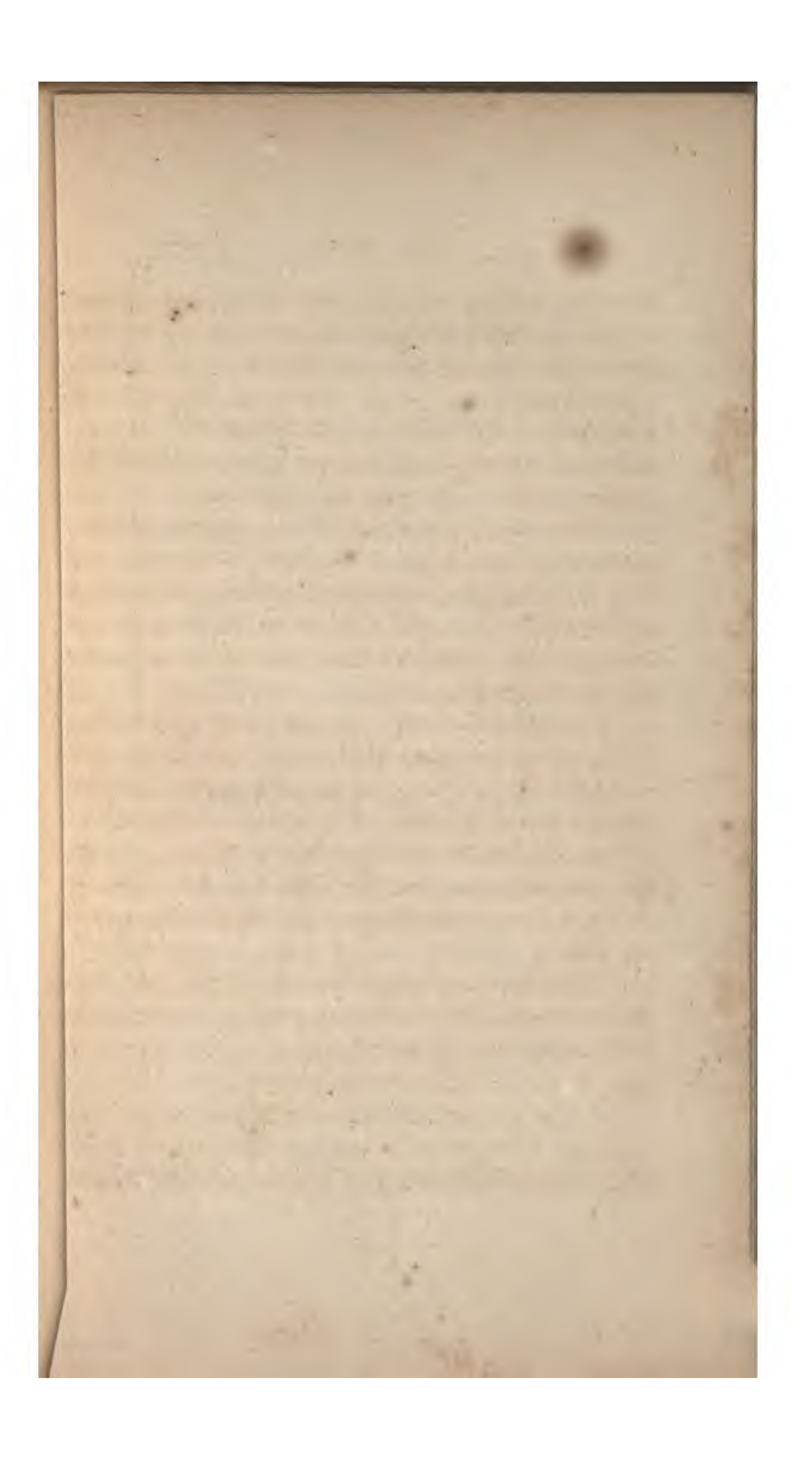
kurzem Aufenthalte und unter dem Lärmen und Schimpfen der Backschischsüchtigen sonnengebräunten Hüter der Moses-Quelle unsere Kameele. Noch eine gute Stunde anhaltenden Rittes und wir standen in der Nähe des alten Quarantaine-Hauses am diesseitigen Ufer des Canales, an dessen gegenüberliegenden Gestade Suez uns entgegenwinkte. Hier Asien, dort Afrika.

Noch eine Unterhandlung mit den Schiffern am asiatischen Ufer. Wir steigen in das breite Boot, sagen unseren Beduinen zum letzten Male Lebewohl, empfangen ihre Salamat's und die eingetretene Fluth trägt uns dem englischen weißglänzenden Hôtel an der äußersten Ecke der Stadt Suez zu.

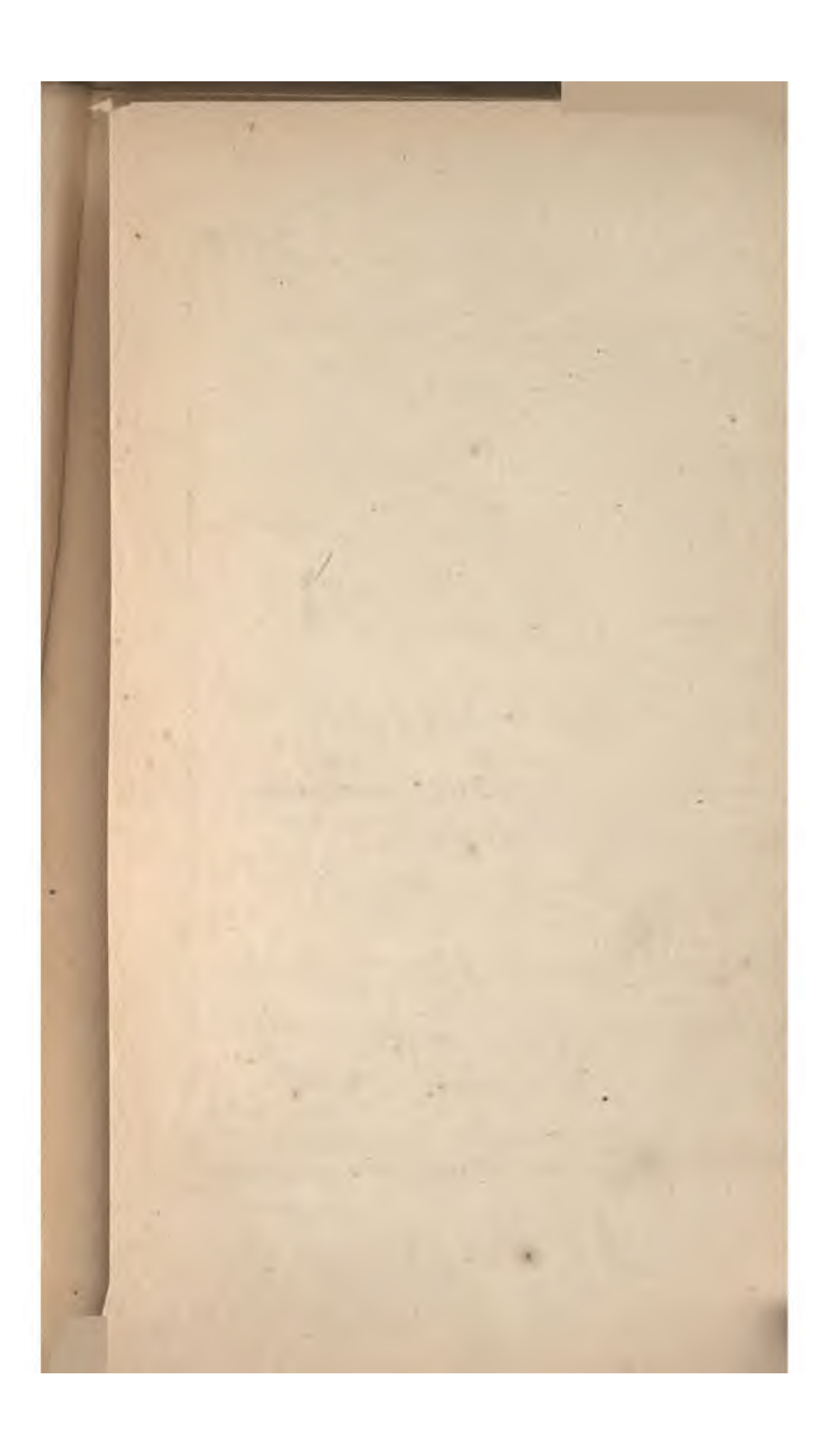
Ende gut, alles gut! Als wir an der reichgedeckten Tafel in dem Gartenhofe des sauberen Gasthauses wohlig und zufrieden saßen, als die schwarzbraunen sauber gekleideten Söhne Indiens uns bedienten, als zuletzt eine deutsche Musikbande heimische Weisen ertönen ließ, da war alles vergessen, was der letzte Tag der Sinaireise an Entbehrungen und Mühsal in reichlicher Fülle geboten hatte.

Die Erinnerung fing an den eigenen Reiz des selbst Gesehenen und selbst Erlebten zu erhöhen. Ihr habe ich diese bescheidenen Blätter geweiht.

Berlin, Druck von Gebr. Unger (C. Unger), Königl. Hofbuchdrucker.
















Makers
Stockton, Calif.
PAT JAN. 21, 1908

